

Monika Hiller

Der Titel des Buches

Impressum

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne schriftliche Einwilligung des Verlags unzulässig und strafbar. Dies gilt auch für die Vervielfältigung, Übersetzung, Mikroverfilmung und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen. Alle Rechte vorbehalten.

© 2024 Monika Hiller

1. Auflage 2024

Autor: Monika Hiller

Satz und Gestaltung: Michael Thomys, Thurm Design

Illustrationen: Phil Hubbe

Lektorat: ...

Herausgeber: ...

Müsste hier noch die Stadt Bergisch Gladbach genannt werden?

Monika Hiller

Der Titel des Buches

Inhalt

- 6 Aschermittwoch 2021
- 8 Automaten: sinnvoll, aber eben nur manchmal
- 11 Als der deutsche Bundestag den Lockdown bis 2040 verlängerte ...
- 15 Behindertenparkplätze
- 20 Die Sache mit der „Behindertentoilette“
- 22 Haben die Einschränkungen durch Corona auch eine positive Seite?
- 24 Das Märchen von der Hoffnung auf Barrierefreiheit
- 28 Der Handlauf und sein Schicksal ...
- 31 Der Weihnachtsmarkt
- 34 Die Hilfsbereitschaft und das Dilemma
- 39 Ein Seminarbesuch
- 43 Hoppla! Falsche Schublade?
- 47 Helgoland
- 50 Ist Barrierefreiheit Auslegungssache?
- 55 Was ist denn mit Karneval?
- 59 Manchmal ist etwas scheinbar so, ist aber in Wirklichkeit eben ganz anders, passt aber dann scheinbar irgendwie nicht in das vorgesehene Vorurteil, also tun wir oft so, als ob es so ist, wie es scheinbar sein soll.

- 64 Mens sana in corpore sano
- 68 Tagebuch eines Urlaubs
- 74 Trotz Behinderung?
- 79 Und gib uns unser tägliches Brot ...
- 85 Von Rolf, den Parallelwelten, dem Richtig oder Falsch
und dem Glauben daran, dass Anderssein auch
einfach nur normal ist.
- 88 Weihnachtswunsch
- 90 Wenn Tiere den Menschen ein Vorbild sein können ...

Aschermittwoch 2021

Die besondere Karnevalssession 2020/2021 findet unweigerlich an diesem Aschermittwoch ihr Ende. Was für die Jecken normalerweise ein trauriger Tag ist, ist in diesem Jahr vielleicht doch nicht ganz so traurig. Vorbei sind die tollen Tage, die in diesem Jahr keine waren. Vorbei die Wehmut, nicht ausgelassen auf den Straßen feiern zu dürfen, mit vielen lieben Menschen zu lachen, an Sitzungen teilzunehmen und einfach nur Spaß zu haben. Vorbei die Tage, im Stillen „nur“ in der Familie ein Bierchen zu trinken und Gute-Laune-Musik hören zu können, vielleicht bei einem jecken Internetstream, jeder für sich. Kein Ersatz für einen echten Jecken!

„Un mir singe Alaaf, velleich e betzje stiller“ singen Brings und die Hoffnung *„Un dat, wat do wor, kütt janz bestimmp baal widder“* ... im nächsten Jahr, vielleicht!

Ich stelle mir vor, was macht das mit den Menschen? Zu ihrem eigenen Wohle und zum Wohle eines ganzen Volkes wurde Karneval in diesem Jahr untersagt. Eine Momentaufnahme, die temporär ist. Denjenigen, die nie ein Interesse an Karneval hatten, dürfte es egal sein, aber was ist mit denen, die es schmerzlich vermisst haben? Nicht das tun zu dürfen, was sie in diesen Tagen gerne getan hätten, genau dieses Ausgelassen-Feiern? Fremdbestimmt zu sein, nicht selber entscheiden zu dürfen, kein Verzicht aus eigenem Willen heraus. Angehalten werden, das Haus möglichst nicht zu verlassen, unter sich zu bleiben, nur mit der Familie. Keine neuen Leute kennenzulernen,

nicht gemeinsam fröhlich zu sein. Es macht sich eine gewisse Unzufriedenheit breit.

Das Beispiel von Karneval zeigt mir, dass Menschen ohne Behinderung, um kurz auf mein Thema zu kommen, in diesen Zeiten erleben, wie es ist, wenn man nicht alles genau so machen kann, wie und wann man es möchte. Viele Erfahrungen, die Menschen mit Behinderung ihr Leben lang machen müssen. Nämlich die Einschränkung der Freiheit! Sie brauchen Geduld, weil Dinge erst angepasst oder genehmigt werden, sie müssen Verständnis aufbringen, weil es oft an Empathie fehlt, sie üben Verzicht, weil vieles einfach gar nicht geht bzw. nicht so verändert wird, dass es gehen könnte. Sie müssen lernen, damit umzugehen. Das gelingt, wenn man muss!

Dies als kleiner Denkanstoß, dass einfach gar nichts selbstverständlich ist. Oft bemerkt man erst dann, in welcher glücklicher Lage man ist, wenn man sie gerade nicht hat. Wir alle sollten aus diesen Erfahrungen lernen. Lernen wir auch im Hinblick auf die Menschen, die nicht auf der Sonnenseite des Lebens stehen, deren Lebensmut trotz der Widrigkeiten nicht untergeht.

Es wird gehen ...

Alaaf! Im nächsten Jahr ...

Automaten: sinnvoll, aber eben nur manchmal

Meine ersten Erfahrungen mit Automaten machte ich als Kind. Wer kennt sie nicht mehr, die Kaugummiautomaten, die an Häusern im Ort hingen? Zehn-Pfennig-Stück eingesteckt, am Rad gedreht, Klappe hoch und schon bekam man einen Kaugummi. Diese Automaten waren lediglich für Kinder, sie hingen tief, es gab nie Probleme.

Lang ist es her ... Die meisten dieser Kaugummiautomaten gibt es nicht mehr.

Heute bestimmen andere Automaten immer häufiger unser Leben, sie beschleunigen, vereinfachen Abläufe und sparen vor allem Personalkosten.

Zur Definition von Automaten (lat. *automatus* – aus eigenem Antrieb handelnd) führt Wikipedia wie folgt aus:

„Ein Automat ist eine Maschine, die vorbestimmte Abläufe selbsttätig ausführt. Der Begriff Automatik steht für eine Vorrichtung, die einen Vorgang steuert und regelt. Automatisierung ist dementsprechend der selbsttätige Ablauf technischer Vorgänge nach einem festgelegten Plan oder in Bezug auf festgelegte Zustände.“

Ähnlich ist es bei vergleichbaren Vorrichtungen.

Wenn man, so wie ich, nur ca. 1,25 m groß ist oder wenn jemand im Rollstuhl sitzt, werden Vorrichtungen oder Automaten schon mal zur Herausforderung. Ich habe sie für mich in drei Kategorien eingeteilt:

Kategorie I: Diejenigen, deren sämtliche Bedienelemente in max. einem Meter Höhe angebracht wurden. Sie vermitteln dem Nutzer ein unsagbar erfrischendes Gefühl von selbstbestimmtem Handeln, wenn man diese so ganz ohne Hilfe in der vollen Funktion nutzen kann. Tolle Sache! Aber vernachlässigen wir die Kategorie I, sie kommt ohnehin so gut wie nie vor.

Kategorie II: Diejenigen, deren Bedienelemente ab einem Meter Höhe angebracht wurden. Deren Nutzung ist mitunter machbar, aber lediglich unter erschwerten Bedingungen. Wenn man um diese erschwerten Bedingungen weiß, ist man stets mit diversen Hilfsmitteln ausgestattet. Nicht praktisch, aber zweckmäßig! Diese sind im Wesentlichen ein Lineal oder ein Stock. Die Kategorie II zeichnet sich vor allem dadurch aus, dass die Tasten mechanisch zu bedienen sind, weshalb das Lineal oder der Stock zum Freund und Helfer wird. Sie ermöglichen das Drücken von Tasten quasi als verlängerter Arm. Um gegebenenfalls den Münzschlitz zu erreichen, hilft ein kleiner Hocker, ein weiteres Hilfsmittel.

Kategorie III: Diejenigen, deren Bedienelemente ab 1,50 m angebracht wurden. Deren Nutzung ist selbst mit den Hilfsmitteln der Kategorie II kaum oder gar nicht möglich.

Mir scheint, Kategorie III ist bei den Herstellern die beliebteste Kategorie, sie wird nahezu überall verwendet: Zigarettensautomat, Ticketautomat, Getränkeautomat, Desinfektionsspender, Wartenummernvergabe, Parkautomaten, Zahlautomaten, Zeiterfassungsgeräte, Einmalhandtuchspender, ältere Aufzüge ...

Und so werden aus den Automaten oder Vorrichtungen, die vom Grundsatz her Abläufe erleichtern sollen, echte Barrieren für Menschen mit Behinderung. Die Höhe mag nachvollziehbar aus der Perspektive eines normal gewachsenen Menschen sein, ist aber technisch nicht zwingend notwendig. Sie grenzen Menschen mit Behinderung in vielen Bereichen vollkommen aus und berauben sie des selbständigen Handelns. Als noch Menschen statt der Automaten hinter den Schaltern saßen, gab es diese Barrieren nicht. Jeder musste gleichermaßen dorthin. So aber ist kaum ein eigenständiger Besuch im Parkhaus, im Schwimmbad oder in einer KFZ-Zulassungsstelle möglich. Immer jemanden ansprechen zu müssen hat wenig mit Inklusion zu tun. Und möchte ich wirklich jemand Fremdem mein Geld anvertrauen oder meine PIN für den Geldautomaten nennen?

Und übrigens: Ich nehme gerne Hinweise entgegen, wie ich Automaten der Kategorien II und III gepaart mit einem hochmodernen Touchscreen bedienen könnte.

In diesem Sinne: Achten Sie demnächst automatisch oder bewusst darauf!

Als der deutsche Bundestag den Lockdown bis 2040 verlängerte ...

Wie alles begann:

Der „European Accessibility Act“:

Am 28. Juni 2019 trat die Richtlinie (EU) 2019/882 des Europäischen Parlaments und des Rates vom 17. April 2019 über die Barrierefreiheitsanforderungen für Produkte und Dienstleistungen, der sogenannte „European Accessibility Act (EAA)“, in Kraft. Die Richtlinie war bis zum 28. Juni 2022 in nationales Recht umzusetzen und muss – abgesehen von Ausnahmen – ab dem 28. Juli 2025 angewandt werden.

Das Barrierefreiheitsstärkungsgesetz:

Diese Richtlinie der EU wurde daraufhin in nationales Recht umgesetzt und am 20. Mai 2021 im Bundestag als das sogenannte „Barrierefreiheitsstärkungsgesetz“ verabschiedet. Es definiert die Anforderungen an die Barrierefreiheit von Produkten und Dienstleistungen.

Es ist die Eins-zu-eins-Übernahme der EU-Richtlinie. Dabei hätte man die Chance gehabt, etwas richtig Gutes zu beschließen. Was herausgekommen ist, ist nur das Nötigste und wahrscheinlich wäre ohne die Vorgabe der EU gar nichts passiert.

5. Mai 2021:

Ich sitze vor meinem Rechner und schaue mir die Debatte im Bundestag zum Barrierefreiheitsstärkungsgesetz an. Ich höre Worte wie „wir haben doch schon sehr viel gemacht“, „sollen wir eine ganze Wirtschaftsbranche, wie z.B. die Gastronomie, zwingen, alles barrierefrei umzugestalten?“, ich erfahre etwas über Werkstätten und Inklusionsbetriebe und ich erfahre, dass es mir demnächst leichter fallen wird, eine Fernbedienung des Fernsehers zu bedienen, da diese ja barrierefreier sein wird. Die Debatte am 20.05.2021 zu diesem Thema wird nicht besser. Bewusstsein und -sbildung der Politiker fehlen gänzlich.

Ich frage mich, was ist los in diesem Land? In einer Zeit, in der in den USA bereits vor 30 Jahren der Americans with Disabilities Act (ADA) beschlossen wurde (dieses Gesetz garantiert Menschen mit Behinderung eine gesellschaftliche Stellung und verbindliche Rechte), lerne ich gerade von den Politikern, dass Menschen mit Behinderung mehr oder weniger arme, hilflose Menschen sind, denen man jetzt ermöglichen will, mit einer barrierefreien Fernbedienung barrierefrei Video-on-Demand zu streamen. Und es geht noch weiter, ich darf Bankgeschäfte machen, ein Mobiltelefon bedienen, mich im Internet bewegen oder sogar mit einem Fernzug fahren.

Bauliche Barrieren abzubauen ist allerdings gar nicht vorgesehen!!!

Seit 1994 erklärt uns, nein, sichert Art. 3 Absatz 3 unseres Grundgesetzes zu, dass

Niemand! Wegen seiner Behinderung! Benachteiligt werden darf!

Soll ich mich nun darüber freuen, dass nun allen Menschen mit Behinderung ermöglicht wird, ein Mobiltelefon zu bedienen. Sie mit dieser Fähigkeit zwar einen Tisch in einem Restaurant reservieren können, letztendlich aber leider aufgrund der Stufen am Eingang des Lokals dieses nicht betreten können? Der Biergarten im Sommer meist möglich, aber die Freude an kühlem Bier extrem eingeschränkt ist, wenn sich die Toiletten im Keller befinden.

Aber ich kann und darf als behinderter Mensch mit dem Zug reisen, die Infotafeln und Ticketautomaten in den Bahnhöfen werden barrierefrei, aber nur auf den Bahnsteigen, natürlich nicht in den Zügen und auch nur bei Fernfahrten, den Regionalverkehr hat man ausgenommen, wer braucht den schon?

Überhaupt ist alles nur auf die Verbraucherebene abgestellt. Ein Mensch mit Behinderung, der beruflich auf digitale Produkte angewiesen ist, Fehlanzeige! Bankgeschäfte? Die Verwaltung des einfachen Girokontos muss einfach ausreichen.

Damit nicht alles auf einmal umgestellt werden muss, sind Übergangsfristen vorgesehen. Ganze 15 Jahre werden gewährt, wenn ein Selbstbedienungsterminal vor dem 28.6.2025 eingeführt wird.

Der Mensch mit Behinderung kann dann endlich 2040 barrierefrei den Bankautomaten bedienen, vorausgesetzt, die Bankfiliale hat einen stufenlosen Eingang. Mal gucken, ob es bis dahin überhaupt noch Papiergeld gibt.

Jürgen Dusel, Behindertenbeauftragter der Bundesregierung, äußert sich wie folgt:

„Barrierefreiheit sei kein „nice to have“. Wir müssen dazu übergehen, Barrierefreiheit als Qualitätsstandard für ein modernes Land zu begreifen.

Obwohl sehr viel Hoffnung und Erwartungen auf dem Barrierefreiheitsstärkungsgesetz lagen, gehen die Einschränkungen für Menschen mit Behinderung weiter, es wird ihnen weiterhin nicht möglich sein, wie alle anderen ohne Einschränkungen und nach eigener Vorstellung am Leben teilzunehmen, auch wenn mit diesem Gesetz ein paar Dinge verbessert wurden. Aber eben nur ein paar von vielen. Fernab von Art. 3 Abs. 3 des Grundgesetzes, fernab von der UN-Behindertenrechtskonvention, zu deren Umsetzung sich Deutschland schon 2009 verpflichtet hat.

Ach so, hier ist übrigens nicht die Rede von einem Lockdown in Zeiten von Corona, hier geht es nur um die Grundrechte von Menschen mit Behinderung, sie werden weiterhin eingeschränkt.

Der Lockdown wird verlängert bis ...

Behindertenparkplätze

Für kurze Wege zu Wohnort, Arbeitsplatz oder beim Einkaufen stellen ausgewiesene Behindertenparkplätze für mobilitätseingeschränkte Autofahrer eine enorme Erleichterung dar. Die speziell gekennzeichneten Parkflächen sind den Menschen mit entsprechendem Parkausweis vorbehalten.

Gekennzeichnet werden sie durch die Zeichen 314 „Parken“ oder 315 „Parken auf Gehwegen“ mit dem Zusatzzeichen 1044-10 „Rollstuhlfahrersymbol“ oder auch durch eine Bodenmarkierung „Rollstuhlfahrersymbol“.

So weit die Theorie.

Ich sitze in einer Gastronomie am Fenster. Mein Blick fällt geradewegs auf zwei solcher Längsparkplätze am Straßenrand, speziell für Menschen mit Behinderung. Günstig und nahe platziert in einem Dreieck Rathaus, katholische Kirche und Marktplatz.

Ein weißer Audi parkt auf einem der Parkplätze, der Fahrer, selbstverständlich ohne Gehbehinderung, steigt aus und wirft ein paar Briefe in den auf dem Marktplatz neben den Stellplätzen befindlichen Briefkasten. Auf dem Rückweg zu seinem Auto trifft er einen Bekannten, die beiden reden eine Weile miteinander. Gut, es gibt ja noch einen zweiten Parkplatz, sollte ein Mensch mit Behinderung in diesem Moment einen solchen suchen.

Doch noch während die beiden sich unterhalten, hält ein dunkelblauer Golf auf dem zweiten Parkplatz. In dem Fahrzeug befinden sich zwei Personen, auch sie reden noch miteinander,

bevor der Beifahrer schließlich aussteigt, sich für das Mitnehmen bedankt und von dannen zieht.

Der Golffahrer fädelt sich mit seinem Wagen wieder in den fließenden Verkehr ein. Der Audifahrer hat seinen Gesprächspartner wohl schon länger nicht mehr gesehen, sie reden immer noch.

Aber es ist ja schließlich wieder der 2. Parkplatz frei. Frei für den dunkelblauen Mercedes, dessen Fahrer parkt, sicherheits halber die Warnblinkanlage einschaltet und schnellen Schrittes mit ein paar Umschlägen Richtung Rathaus läuft. Klar, er gibt ja nur schnell was ab.

In der Zwischenzeit ist der Audifahrer fertig, er verabschiedet sich von seinem Bekannten, steigt ein und fährt davon.

Weil aber kurz danach der SUV so schlecht in die frei gewordene Parklücke kommt, stellt er sich neben diese. Er steht damit zwar nicht auf dem Parkplatz, sorgt aber damit dafür, dass auch kein anderes Fahrzeug dorthin gelangt. So kann die Fahrerin aber viel besser die Luftballons für die Hochzeitsfeierlichkeit im Rathaus ausladen, die sie natürlich noch wegbringen muss.

Nach wenigen Minuten sind beide Parkplätze wieder frei. Für wen sollen sie nochmal vorgehalten werden? Menschen mit Behinderung? Ach ja! Stimmt ja! Wer einen solchen Parkplatz benötigt, hat(te) jetzt Chancen! Genau zwei Minuten lang! Denn genau jetzt wird die Gastronomie mit Waren beliefert. Mit einem LKW. Natürlich benötigt er beide Parkplätze.

Das Procedere des Ausladens dauert ca. 10 Min., dann ist auch der LKW wieder weg und die Parkplätze sind frei. Auf dem Marktplatz versammeln sich mehrere junge Männer. Ein dunkler

BMW nähert sich ihnen. Der Fahrer gehört offensichtlich zu den jungen Männern und parkt den BMW der Einfachheit halber mittig auf beiden Parkplätzen.

„Hey! Kumpels! Was geht?“

Drei Kölsch später wende ich mich wieder zum Fenster. Die kleine Party auf dem Marktplatz ist in vollem Gange, der BMW steht immer noch da.

Das Schauspiel zieht sich so durch den Abend, ständig steht dort jemand, der Personen abliefert oder einlädt, ein Taxi, kurz telefoniert, auf den Stadtplan geschaut und so weiter und so weiter ...

Jeder, der dort parkte, hat für sich gesehen nur kurz angehalten, aber in Summe sind diese Parkplätze für die Menschen, die so sehr auf kurze Wege angewiesen sind, aus dem fließenden Verkehr heraus in diesen Momenten nicht zugänglich.

Zum Ende des Abends, als die Plätze dann doch mal längere Zeit frei waren, kam just in diesem Moment mein Abholer. Er und vor allem ich hatten Glück Er konnte mit meinem Ausweis parken.

Natürlich hatte jemand beobachtet, dass mein Abholer keine Behinderung hatte, aber einen Ausweis in die Windschutzscheibe legte. Jedenfalls hatte der Beobachter es nicht versäumt, einen Zettel mit unmissverständlichem Text über seinen Unmut unter den Scheibenwischer zu klemmen.

Wir waren die Einzigen, die an diesem Abend berechtigt dort standen.

Nachtrag:

Die Parkplätze sind oft zweckentfremdet worden, sie sind aber für Menschen mit Behinderung enorm wichtig, um ihren Alltag bewältigen zu können. Sie sind auf kurze Wege angewiesen. Es handelt sich eben um einen Nachteilsausgleich. Dieser Ausgleich wird durch die beschriebene Nutzung hinfällig und der Nachteil, den Menschen mit Behinderungen haben, bleibt damit bestehen. Sie werden an der Teilhabe in der Gesellschaft gehindert. Um diese Botschaft geht es hier. Diese Geschichte ist auch nur beispielhaft und in Bezug auf die Örtlichkeit austauschbar.

Aktuell mussten diese Parkplätze nun dem neu eingerichteten Fahrradweg weichen. Stoff für weitere Geschichten, denn für Menschen mit Behinderung ist das Umsteigen auf das Fahrrad nicht ohne Weiteres möglich.



Die Sache mit der „Behindertentoilette“

Ich suche eine öffentliche Toilette auf, irgendwo. Vielleicht im Stadtgebiet Bergisch Gladbach, vielleicht woanders, spielt aber auch keine Rolle.

Spezielle Toiletten für Menschen mit Behinderung sind meist (!) als einzige barrierefrei zu erreichen, für mich sind sie aufgrund der Höhe der Toilettenschüssel nicht richtig gut geeignet, ist aber mein persönliches Problem.

Ich finde mich in einer solchen Toilette wieder, stelle dabei fest, die DIN 18040-1 wurde beachtet:

- Bewegungsfläche vor Sanitäröbjekten 1,50×1,50 m **check!**
- Türen müssen sich von außen entriegeln lassen
(will man das wirklich?) **check!**
- Sitzhöhe des WC-Beckens 46 cm und 48 cm **check!**
- Waschtisch maximal 80 cm hoch **check!**
- Waschtisch 90 cm breit **check!**
- ... **check!**
- ... **check!**
- ... **check!**

Der Planer dieser Toilette hat alles richtig gemacht. Alles? Na ja, fast alles entspricht der DIN.

Ich möchte mir zum Schluss die Hände waschen und begebe mich zum Waschbecken. Auf dem Spiegel klebt ein Schild mit lauter Hinweisen und Piktogrammen. Hinweise, dass in Zeiten

von Corona gründliches Händewaschen extrem wichtig ist. Die Piktogramme zeigen mir, **wie** ich optimal meine Hände wasche. Ein Bild weist mich an, ich möge meine Hände unter fließendes Wasser halten und gründlich einseifen, damit könne ich mir 20 bis 30 Sekunden Zeit lassen, dann bitte abspülen und trocknen.

Schön! Klingt einfach! Sieht aber anders aus, wenn man vergessen hat, dass das Waschbecken wegen der Unterfahrbarkeit für Rollstuhlfahrer 55 cm tief ist und keine Armatur angebracht wurde, die entsprechend verlängert ist. Ich versuche es von allen Seiten des Beckens, aber es gelingt mir nicht. Händewaschen fällt dann wohl aus. Immerhin spielt es dann auch keine Rolle mehr, dass die Halterung für die Einweghandtücher jenseits des Fliesenspiegels, um diesen von Bohrlöchern zu verschonen, in etwa 2 m Höhe befestigt ist.

Während ich noch meine kleine Flasche Handreinigungsgel für das „Händewaschen ohne Wasser“ einer bekannten Drogeriekette aus meiner Handtasche hole, denke ich noch, wie gut man doch den verfügbaren Platz direkt unter dem Waschbecken, welches ja extra deshalb 55 cm tief ist, um die Unterfahrbarkeit eines Rollstuhls zu gewährleisten, genutzt hat, um dort diverse Kanister mit Reinigungsmittel und Putzeimer zu lagern.

In diesem Sinne, bleiben Sie gesund!

Haben die Einschränkungen durch Corona auch eine positive Seite?

Natürlich nicht! Denn die Einschränkungen betreffen meine persönlichen Bedürfnisse, ob ich dieses oder jenes tun möchte und auch darf. Wird mein freies Handeln untersagt oder werden mir bestimmte Dinge verboten oder aberkannt, werde ich eingeschränkt. Unsere Eltern und Großeltern haben sich die persönlichen Freiheitsrechte, im Grundgesetz als Grundrechte verankert, hart erkämpft. Wir sind es gewohnt, diese Rechte für uns zu beanspruchen. Etwas anderes können wir uns kaum noch vorstellen. In Zeiten von Corona wurden diese Grundrechte massiv eingeschränkt. Zum Schutz der Gesellschaft, um eine Ausbreitung des Virus einzudämmen. Eine Zeitlang sind alle bereit, das so hinzunehmen. Aber wie lange? Je länger der Zustand andauert, desto geringer wird die Bereitschaft.

Ich befinde mich derzeit im Urlaub. Eine kleine, nette, gemütliche Pension mit Frühstück, irgendwo an der Nordsee. Der Klassiker. Bislang war es dort üblich, dass das Frühstück in Form eines Buffets gereicht wurde. Bedeutet für mich, ich komme aufgrund der Höhe des Schrankes meist an das Brot ran, nicht aber an die Butter. Oder an die Wurst, aber nicht an den Käse, an den Joghurt, aber nicht an das Müsli. Oder auch, weil besonders hoch, eben an gar nichts. Ok, lediglich eine Tasse Kaffee ist auch ok, die bekommt man ja meist auf den Tisch gestellt. In Zeiten von Corona ist alles anders! In Schleswig-Holstein ist das Anbieten von Speisen in Beherbergungsbetrieben als Buffet

untersagt. Natürlich möchte man den Gästen trotzdem ein Frühstück anbieten. Ergo, als Gast muss man einen Zettel ausfüllen, die Dinge, die man haben möchte, ankreuzen und bekommt die Dinge entweder im Frühstücksraum an den Tisch oder sogar auf das Zimmer gebracht. Herrlich, wenn man da einen Balkon mit Blick auf das Meer hat.

Der eine oder andere wird diese Art, das Frühstück gereicht zu bekommen, als Einschränkung empfinden. Nicht spontan entscheiden zu können, vielleicht doch ein Croissant vom Buffet nehmen zu können. Für mich ist es eine tolle Sache. Ich muss nicht das Gefühl haben, von der Hilfsbereitschaft anderer abhängig zu sein. Niemand muss mir etwas von dem Buffet reichen, weil ich selber nicht dran kann. Ich bin nicht darauf angewiesen, ob jemand gerade jetzt so nett ist oder ich noch 10 Minuten warten muss. Alle werden gleich behandelt, alle müssen sich den Regeln anpassen, ob Behinderung oder nicht.

Dieses kleine Beispiel zeigt mir, dass Menschen ohne Behinderung in diesen Zeiten erleben, wie es ist, wenn man nicht alles gleich so machen kann, wie und wann man es möchte. Viele Erfahrungen, die Menschen mit Behinderung ihr Leben lang machen müssen. Nämlich die Einschränkung der Grundrechte! Sie brauchen Geduld, weil Dinge erst angepasst oder genehmigt werden, sie müssen Verständnis aufbringen, weil es oft an Empathie fehlt, und sie üben Verzicht, weil vieles einfach gar nicht geht bzw. nicht so verändert wird, dass es gehen könnte (wenn auch nicht aus Absicht oder aus falscher Fürsorge heraus). Haben die Einschränkungen durch Corona vielleicht doch eine ganz kleine positive Seite?

Das Märchen von der Hoffnung auf Barrierefreiheit

Es war einmal ein junger Prinz. Er lebte völlig unbeschwert mit seinen Eltern in der Burg zu Bensberg. Doch obwohl er alles hatte, was das Herz beehrte, so fehlte ihm doch die Erfahrung der großen weiten Welt. Als seine Eltern auch noch beschloßen, ihn zu verheiraten, verließ er des Nachts heimlich die Burg. Weil er nicht gut zu Fuß und kein guter Reiter war, nahm er die elektrische Kutsche und machte sich auf, in das entfernte Bergisch Gladbach.

Vor den Toren der Burg stand er am Beginn einer langen Treppe. Er erinnerte sich, dass seine wohlwollenden Eltern sie haben errichten lassen, um dem Volke einen Platz zum Verweilen zu schenken. Mit seiner Kutsche konnte er sie allerdings unmöglich bewältigen. Es blieb ihm nichts, als einen anderen Weg zu finden. Er fand ihn, entlang der dunklen Gassen, wo zwielichtige Gestalten ihr Unwesen trieben. Zusätzlich machte ihm das raue Kopfsteinpflaster zu schaffen. Seine Wirbelsäule wurde arg strapaziert durch das „Geruckel“. Aber schließlich schaffte er es wieder auf den Hauptpfad.

Die Sonne ließ allmählich die Nacht hinter sich.

Es gab aber eine Menge Seitenpfade, aus denen viele Pferdekutschen seinen Weg kreuzten. Immer wieder musste er aufpassen und gleichzeitig hohe, aber noch gerade so machbare Kanten bewältigen, runter und rauf, runter und rauf. Er hoffte sehr, dass ihn seine elektrische Kutsche nicht im Stich lassen würde.

Als er einen Teil des Weges zurückgelegt hatte, stand er vor einem Pfeiler, inmitten seines Weges. Er konnte weder nach links in Richtung einer Hauswand noch nach rechts ausweichen. Rechts, parallel zu ihm, befand sich ebenfalls ein Weg, dazwischen aber ein tiefer Graben, den er mit seiner Kutsche niemals hätte überwinden können. Er musste umkehren, bis sich eine bessere Möglichkeit bot, den Graben hinunterzukommen und dann auf den anderen Weg zu gelangen. Das kostete ihn viel Zeit. Hoffentlich hatten seine Eltern sein Verschwinden noch nicht bemerkt und hoffentlich hatten sie noch keinen Suchtrupp nach ihm geschickt. Aber auch das schaffte er schließlich. Er konnte seine Reise fortführen.

Er hatte schon davon gehört, Bergisch Gladbach war eine sehr fortschrittliche Stadt. Es gab bereits eine Müllabholung. Die Bewohner der Stadt sammelten ihren Müll in Behältnissen, stellten diese, wenn sie voll waren, an die Straße vor ihr Haus, damit der Inhalt abgeholt werden konnte. Der junge Prinz stand mit einem Mal vor so einem Müllbehältnis und kam, genau wie vor dem Pfeiler, wieder nicht weiter. Nicht rechts und nicht links. Der Prinz war froh, dass er sich so weit noch helfen konnte, und schob das Behältnis zur Seite. Er dachte darüber nach, was wäre, wenn er das nicht gekonnt hätte. Er hätte ein weiteres Mal umkehren müssen.

Der junge Prinz hatte immer noch sein Ziel vor Augen. Allerdings hatte er vergessen, sich in der Eile etwas zu essen und zu trinken mitzunehmen, wohl aber Gott sei Dank ein paar Taler. So nahm er sich vor, sich dafür etwas zu essen zu kaufen. Er stand vor einer Bäckerei. Aber zu beschwerlich waren die Stufen

für ihn, die zu der Bäckerei hinaufführten. Mit seinem Gefährt konnte er ebenso nichts ausrichten. Fragen wollte er niemanden, zu groß war seine Angst, man könne ihn erkennen. Er seufzte, steckte die Taler wieder ein und fuhr mit hungrigem Magen weiter. Von Ferne sah er einen Straßenhändler, der auf seinem Wege stand. Wieder so ein Hindernis, dachte er noch so bei sich. Da er es aber früh genug bemerkt hatte, konnte er rechtzeitig die Straßenseite wechseln und dort weiter des Weges fahren.

Er erreichte schließlich sein Ziel, Bergisch Gladbach! Ein Duft von Kakao lag über der Stadt, die Schicht der Arbeiter der Papierfabrik war gerade beendet. Menschen kamen ihm entgegen, einige waren freundlich, aber einige in sich gekehrt, mürrisch oder verwirrt. Etliche bettelten am Straßenrand. Wieder andere konnten kaum auf den schlechten Wegen laufen oder die Wege nicht sehen und fielen in die Gräben in den Dreck. Die Menschen taten ihm leid. „Wo doch bald Weihnachten ist. Weihnachten, das Fest der Liebe und der Freude.“

Er dachte an seinen Vater, der auch schon oft nach Bergisch Gladbach gefahren war. Der Vater hatte aber niemals von den vielen Hindernissen und den Menschen auf dem Weg berichtet. Dem jungen Prinzen wurde klar, dass der Vater diese wahrscheinlich überhaupt nicht wahrgenommen hatte. Mit seiner Kutsche wurde ihm der Weg frei gemacht. Der junge Prinz nahm sich vor, dass er, wenn er mal König sein würde, die Hindernisse möglichst beseitigen und den Menschen das Leben leichter machen würde. Er würde alle Hindernisse beseitigen, damit alle Menschen den Weg gehen können, welchen sie möchten, und ihr Leben auch so gestalten können, wie sie es möchten, auch wenn

sie ein Gebrechen haben. Er würde den Menschen Arbeit geben, damit sie nicht betteln müssen, und er würde dafür sorgen, dass man ihnen hilft, wenn sie krank sind.

Gerne hätte er noch andere Stadtteile des Königreichs besucht, aber leider war die Ladesäule für seine elektrische Kutsche nicht barrierefrei, denn durch einen vorgelagerten Prellbock konnte er sie aus seiner Sitzposition einfach nicht erreichen. So konnte er sein Gefährt nicht aufladen.

Nachdenklich, aber um die Erfahrungen seiner Reise reicher, machte sich der junge Prinz somit wieder auf den Weg zurück nach Bensberg. Die Eltern freuten sich sehr über seine Rückkehr. Als eine kurze Zeit ins Land gegangen war, heiratete der junge Prinz schließlich seine Prinzessin und wurde sehr bald König. Aber sein Versprechen an sich selbst, welches er sich an jenem Tag auf seinem Rückweg von Bergisch Gladbach nach Bensberg gab, brach er nicht. Er setzte alles so um, wie er es sich vorgenommen hatte. So lebte er glücklich mit seiner Frau und den Kindern, denen er seine Erfahrungen weitergab, auf der Burg zu Bensberg. Das Volk schätzte die Königsfamilie sehr für alles, was sie für das Volk tat. Und wenn sie nicht gestorben sind, dann leben sie noch heute.

Der Handlauf und sein Schicksal ...

Was sagt die Theorie (Auszug aus Wikipedia)?

Ein Handlauf, mundartlich auch Geländer, Stieengeländer, Stiegenhandlauf, ist eine – meist profilierte oder runde – Festhalte- und Führungsmöglichkeit in Griffhöhe für die Hände von Menschen. Er befindet sich entlang einer Treppe. Er hat oft die Form einer Stange, Schiene oder Leiste. Gängige Materialien sind Metall, Holz, Holzwerkstoffe oder Kunststoff. Ein Handlauf kann der obere Teil eines Geländers oder einer Brüstung sein. Er kann auch direkt an einer Wand befestigt sein. Wie Handläufe ausgeführt werden müssen, regeln Normen.

Nach der Definition und nach den einschlägigen Normen scheint ein Handlauf eine sinnvolle Sache zu sein für Menschen, die Schwierigkeiten haben, Treppen hinauf- oder hinunterzukommen. Sie können sich daran festhalten, um zum einen Sicherheitsgefühl, zum anderen auch eine Möglichkeit des „Hochziehens bzw. Abstützens“ zu bekommen.

Ich bin ein Fan von Handläufen.

Ich bin auf dem Weg in ein Restaurant, welches nur über eine Treppe erreichbar ist. Das ist im Prinzip kein Problem für mich, so es denn einen Handlauf gibt. Ich beginne mit dem Aufstieg. Drei Stufen vor meinem Ziel wird mein Projekt jäh beendet. Ich stehe vor einem großen Blumenkübel, der mitsamt den Blumen eine Höhe von mehr als meiner Körpergröße beträgt. Es sieht

toll aus, blockiert aber leider meinen Handlauf und ich komme nicht weiter. Zur Seite schieben stellt sich als schwierig heraus, zumindest für mich. Zum Glück war ich nicht alleine unterwegs. Meine Versuche, den Betreiber der Gaststätte anschließend zu sensibilisieren, waren trotz Zustimmung per Kopfnicken immerhin so erfolgreich, dass der Blumenkübel nach wie vor unverändert dort steht. [Sinn??]

Weihnachten! Menschen lassen ihre Häuser im Lichterglanz erstrahlen. Auch Gebäude der Öffentlichkeit stehen dem in nichts nach. Wo auch immer Treppen sind, werden sie zum Grundgerüst von Dekoration, bestückt mit Tannenbäumen, Weihnachtsmännern, Laternen oder Kerzen. Stufe für Stufe! Rechts und links. Sieht toll aus! Nur auf diese Art wird der Mittelgang der Treppe ausreichend hell erleuchtet, dessen Ziel mir nach oben oder unten allerdings ein Geheimnis bleibt. Ich suche derweil den Handlauf ...

Allseits beliebt sind auch die Handläufe, die auf der ersten bzw. letzten Stufe beginnen oder enden. Diese erste oder letzte Stufe eignet sich nämlich besonders gut dazu, den Handlauf dort zu befestigen. Man kann dort hervorragend die Halterung einlassen. Und wenn man mobilitätseingeschränkt ist und/oder vielleicht eine Stütze benötigt, tatsächlich auch für die erste und letzte Stufe? Mitnichten! Zu Anfang noch hochmotiviert und leicht, am Ende beschwingt, fast schwebend, sodass es ganz bestimmt ohne geht.

Mir klingen noch die Worte im Ohr „Reicht ein Handlauf an einer Seite?“. Ich frage: „Und welche?“ Ich für meinen Teil müsste mich rechts festhalten, weshalb ich wahrscheinlich die besagte

Treppe nur nach oben komme, nicht aber runter. Manch einem geht es vielleicht andersherum. Ein interessanter Gedankengang für die Nutzung der Treppe im Ergebnis. Die einen stehen oben und wollen eigentlich nach unten, die anderen unten und wollen eigentlich nach oben? Eine logistische Herausforderung!

Wie dem auch sei. Handläufe gibt es in allen Varianten und Formen und sie sind in unterschiedlichsten Höhen angebracht. Dem einen dienen sie als Absturzabsicherung und ansonsten als Zierde, dem anderen, um sich festzuhalten und damit die Treppe bewältigen zu können.

Ich bin ein Fan von Handläufen! Vorzugsweise von denen zum Festhalten. Sie lassen mich einfach mehr teilhaben am Leben und machen es etwas leichter.

Der Weihnachtsmarkt

Gegen 16 Uhr wird es allmählich gemütlich, wenn die Dunkelheit einkehrt. Die vielen Lichter, der Duft nach gebrannten Mandeln und Glühwein locken viele Besucher auf den Weihnachtsmarkt. Die Glocken der benachbarten Kirche läuten. Der ältere Herr mit der grauen Jacke steht alleine am Glühweinstand. Eine Tasse steht vor ihm auf dem Stehtisch. Es war immer eine Tradition, seine Frau und er besuchten den Weihnachtsmarkt, meist am ersten Tag, und genossen den Glühwein. Der Advent hatte für sie immer einen besonderen Zauber. Eine Zeit des Innehaltens, der Ruhe und vielleicht ein wenig Frieden, auch mit sich selbst. Die Weihnachtstage verbrachten sie zu zweit, ganz still für sich. Die Kinder waren längst aus dem Haus und brauchten ihre Eltern nicht mehr. Und es ist gut so.

Im Juli dieses Jahres ist seine Frau an Krebs gestorben. Er ist allein. Alleine mit der Tradition eines Glühweins am ersten Tag. Er vermisst seine Frau schmerzlich, vorher, heute und vor allem an Weihnachten.

Sein Blick fällt auf die Bude nebenan. Eine junge Familie mit zwei kleinen Kindern. „Ich möchte einen Apfel mit Zuckerguss, so einen roten!“, ruft das Mädchen ganz aufgeregt und zupft am Ärmel seines Vaters. „Und ich Zuckerwatte“, bettelt der Junge. Der Vater nickt wohlwollend und verlangt, als er an der Reihe ist, die gewünschten Süßigkeiten. Beide strahlen über das ganze Gesicht.

Der Frau wird es wohliger ums Herz. Die meiste Zeit im Jahr ist ihr Mann unterwegs, auf Geschäftsreise. Er verdient gut, aber sie ist oft alleine mit den Kindern, die ihren Vater so sehr vermissen. In den letzten Wochen des Jahres kann er sich die Termine so einrichten, dass er überwiegend zu Hause ist. Sie schätzt diese Zeit, in der für sie so vieles leichter und glücklicher ist. Sie gehen weiter über den Markt. Vorbei an vier jungen Frauen, die ihren „Hot Aperol“ genießen und sichtlich Spaß haben.

Sie kennen sich schon ihr Leben lang, haben alles gemeinsam durchgemacht. Die erste Liebe, den Liebeskummer, Hochzeiten, Kinder, Jobs. Einfach alles. Ein Band zwischen ihnen, das niemals zerreißen sollte. Eine von ihnen wird beruflich ins Ausland gehen, für eine sehr lange Zeit. Das hier ist ihr letzter Abend gemeinsam. Sie lachen über das, was gewesen ist, aber auch die Wehmut schwingt mit, die Angst, dass nichts mehr sein wird, wie es war.

Sie nehmen kaum das junge Paar wahr, welches Hand in Hand an ihnen vorübergeht. Die junge Frau himmelt ihren Prinzen an, aber auch er scheint sehr glücklich zu sein. Glücklich darüber, dass sie zu ihm „Ja“ gesagt hat. Vor einer guten halben Stunde haben sie im Rathaus nebenan geheiratet. Ohne Familie, ohne Freunde. Nur sie beide. Die Menschenmenge auf dem Weihnachtsmarkt verschluckt sie alsbald.

Nur dem Reibekuchenverkäufer ist es aufgefallen, dass sie irgendwie besonders glücklich wirken. Er erinnert sich daran, wie es bei ihm selbst vor über 40 Jahren war. Damals war alles noch viel schwieriger, die jeweiligen Familien waren gegen eine Heirat. Aber er wusste es immer. Sie war die Richtige. Und sie ist es bis heute! Das muss er ihr unbedingt

nochmal sagen, gleich wenn sie den neuen Reibekuchenteig fertig vermengt hat.

Sie schneidet die letzten Zwiebeln in den Reibekuchenteig und lässt ihren Blick über den Marktplatz schweifen. Viele Menschen sind mittlerweile versammelt. Dort vor der Bühne, auf der der Musikverein Weihnachtslieder spielt. Alles ist so harmonisch und ruhig. Der ältere Herr mit seinem Glühwein, die Familie mit den Kindern und den Süßigkeiten in der Hand, die Vierer-Gruppe der jungen Frauen, das junge Hochzeitspaar. Sie alle bleiben vor der Bühne stehen. Gemeinsam mit Besuchern, mit Kollegen, mit Freunden oder Heimkehrern, stimmen sie „Stille Nacht, heilige Nacht“ an. Sie alle, die sie hier stehen, haben ihre eigene Geschichte. Die vielen Lichter in der heimeligen Dunkelheit, der Duft nach gebrannten Mandeln, Glühwein, das Glockengeläut und die bekannte Melodie lassen sie eintauchen in den Zauber von Weihnachten. Erinnerungen, gute und weniger gute. Wehmut und auch Freude. Es ist die Zeit für Ruhe und Besinnlichkeit, für Zwischenmenschliches und für Gemeinsamkeiten, Zeit, um Danke oder auch Entschuldigung zu sagen. Aber auch die Zeit, um sich Zeit füreinander zu nehmen. Es ist die Zeit am Ende eines Jahres, auf welches ein jeder zurückblickt. Und es ist die Zeit für die Zuversicht, dass alles irgendwie gut werden wird.

Die Hilfsbereitschaft und das Dilemma

Vorweg möchte ich klarstellen, dass ich Hilfsbereitschaft sehr zu schätzen weiß und ebenso dankbar bin, dass es sie gibt. Dennoch sind die Grenzen fließend und Hilfsbereitschaft kann bisweilen in Übergriffigkeit oder Bevormundung übergehen.

Gut gemeint ist nicht immer gut gemacht!

Ich bin mit meinem Scooter in einem Kaufhaus in der Abteilung „Damenbekleidung“ unterwegs. Ich nehme mir das eine oder andere Kleidungsstück vom Ständer, um es mir genauer anzusehen. Nach einer Weile kommt eine Dame eilenden Schrittes auf mich zu, nimmt mir wortlos den Bügel aus der Hand und hängt das Kleidungsstück wieder auf den Ständer zurück. „Moment, ich war noch nicht fertig, ich möchte es mir noch ansehen“, wollte ich noch sagen, aber die Dame war bereits in den Weiten des Kaufhauses verschwunden. Ich seufzte, während ich mir das Kleidungsstück zurückholte, wahrscheinlich wollte sie nur behilflich sein.

Nach dem Aufenthalt im Kaufhaus noch kurz in den benachbarten Supermarkt rein. Ich hatte vorhin eine Sache vergessen und wollte sie noch schnell kaufen. Ich stehe an der Kasse, die Kassiererin bemerkt mich und ruft eilig, fast panisch nach einem Kollegen. „Owei“, denke ich, „habe ich etwas angestellt, womöglich in Gedanken etwas eingesteckt, was wie Diebstahl wirkte?“ Ich war an der Reihe, mein Artikel lag auf dem Band. Der angeforderte Kollege war mittlerweile eingetroffen, die Kassiererin

gestikulierte mit dem Kopf in meine Richtung. Es wurde ernst! Jetzt wurde ich überführt! Sie scannte meinen Artikel ein und guckte mich ganz ungläubig an: „Sie haben nur diesen einen Artikel?“ „Ja“, sagte ich verunsichert. „Ach, dann brauchen Sie ja gar keine Hilfe.“ Jetzt wurde mir klar, dass sie den Kollegen deshalb gerufen hatte, weil er mir beim Einpacken helfen sollte. Wie schon vor einiger Zeit, als meine Waren ungefragt in meinem Korb meines Scooters eingeräumt wurden. Natürlich wollte auch diese Kassiererin nur behilflich sein ...

Szenenwechsel:

Ich bin Streckenposten bei einer Fahrradprüfung einer Schule. Das heißt, ich bin dafür zuständig, zu gucken, dass die Schüler an einer vielbefahrenen Kreuzung in die richtige Richtung fahren. Deshalb stehe ich mit meinem Scooter auf dem Bürgersteig unmittelbar an einer Ampelanlage und harre der Dinge. Ich habe gar nicht gewusst, dass ich so hilflos aussehe. Der Fahrer des ersten Autos an der Ampel kurbelt die Scheibe runter, fragt, ob er mir helfen könne, der 2., der 3. ... Unendlich oft sage ich mein Sätzchen auf: „Es ist alles in Ordnung, vielen Dank der Nachfrage!“ Ein wenig strengt es an, außerdem habe ich ja eigentlich einen Job und der lautet nicht, „gebetsmühlenartig zu erklären, warum ich hier stehe“. Aber alle diese Autofahrer wollten natürlich nur behilflich sein ...

Szenenwechsel:

London – West End. Ich stehe auf einem Bürgersteig und warte auf meine Verabredung. Ich hatte gar nicht bemerkt, dass vor mir eine Baustelle war. Erst als die Maschinen gestoppt wurden und ein Bauarbeiter auf mich zukam, ist es mir aufgefallen. Der englische Bauarbeiter gab mir zu verstehen, ich könne nun sicher die Straße überqueren, was ich aber gar nicht wollte. Ich wartete ja nur. Mit meinen wenigen Englisch-Kenntnissen bedankte ich mich und erklärte, warum ich hier stehe. Dass die Maschinen meinetwegen gestoppt wurden, war mir irgendwie schon fast unangenehm. Aber auch dieser englische Bauarbeiter wollte behilflich sein.

Unzählige solcher Situationen kenne und erlebe ich. Immer versuche ich freundlich zu erwidern, dass ich keine Hilfe benötige, und höre mich artig für das Angebot danken. Ich weiß sehr wohl, dass es immer gut gemeint ist. Es soll auch kein Vorwurf sein. Ich möchte auch keineswegs den Eindruck erwecken, dass ich mich über zu viel Hilfsbereitschaft beklagen möchte. Es ist wunderbar, dass es sie gibt, und in vielen Situationen ist sie auch Gold wert.

Innerlich frage ich mich allerdings schon, warum diese stetigen Hilfsangebote besonders Menschen mit Behinderung zuteilwerden. Ein Grund könnte sein, dass man als gesunder Mensch die Fähigkeiten von Menschen mit Behinderung nicht einschätzen kann. Vielleicht kann sich der gesunde Mensch nicht vorstellen, wie er selbst mit einer Behinderung zurechtkäme. Aber Menschen mit Behinderung haben genau das ihr Leben lang gelernt. Sie können Dinge des alltäglichen Lebens auf ihre

Art bewältigen, und sollte es einmal nicht funktionieren, sind sie meist durchaus in der Lage, um Hilfe zu bitten. Welchen Sinn würde es machen, hätte ich tatsächlich ein Problem mit meinem Scooter, mich gut gelaunt auf einen Bürgersteig zu stellen und abzuwarten, ob jemand behilflich ist? Und glaubt der Mitarbeiter im Supermarkt tatsächlich, ich mache einen Großeinkauf, ohne zu wissen, wie ich Waren bewegen und verstauen könnte?

Menschen mit und ohne Behinderung müssen sich viel besser kennenlernen dürfen, um einander zu verstehen. Dann wüsste der Mensch ohne Behinderung, dass sein Gegenüber um Hilfe bitten würde, wenn es wirklich nötig ist, und der Mensch mit Behinderung wäre nicht genervt von etwas, was eigentlich eine gute Sache ist, nämlich die Hilfsbereitschaft.



Ein Seminarbesuch

Vor einiger Zeit hatte ich mich zu einem Seminar angemeldet. Es ging um das Thema Menschen mit Behinderung und Barrierefreiheit. Es war ein ganztägiges Seminar, welches in einem frisch sanierten Tagungshotel stattfinden sollte, Mittagessen inbegriffen. Also: Hingefahren und angekommen!

Der Weg vom Eingang zu den Räumlichkeiten war zwar weit, aber immerhin gab es keine baulichen Barrieren. Einen Blindenleitweg konnte ich allerdings nicht entdecken, aber was will der Blinde auch bei einem solchen Seminar? Schließlich wird mit PowerPoint-Präsentation und Flipchart gearbeitet, kann er ja sowieso nicht lesen.

Zu Anfang diese üblichen Einweisungen eines Seminars, wann Kaffeepause, wann Mittagspause, wann Ende usw. Es ging los! Die Themen plätscherten so dahin, es gab wenig Dozenten, die wussten, wovon sie sprachen, sie beherrschten aber vorbildlich alle DIN-Normen. Gott sei Dank. Die Mittagspause nahte. Man erklärte uns den Weg zum hauseigenen Restaurant. „Sie nehmen den Weg nach rechts, den langen Gang und dann die Treppe hinunter.“ Treppe? Toll! Ich frage nach dem Lift. Das Tagungshotel ist ja gerade saniert worden. Ich traf auf einen völlig verwirrten Mitarbeiter des Tagungshotels. Kurz überkam mich die Sorge, ich müsse ihm erklären, was ein Lift sei. Aber ich vernehme ein „Moment bitte“ und dann ein hektisches Telefonat. Als eigentliches Problem stellte sich heraus, es gab keinen Lift, der zum Restaurant führte, nur einen Lastenaufzug. Der Mit-

arbeiter musste zunächst an höherer Stelle klären, ob dieser auch für Personen nutzbar ist und ob es sicherheitstechnische Probleme geben könnte. Ich sehe ein, dass ich dem Veranstalter des Seminars nicht abverlangen kann, darauf zu achten, ob der Tagungsort barrierefrei ist. Denn wenn es sich um ein Seminar handelt, welches das Thema „Menschen mit Behinderung und Barrieren“ behandelt, ist es ja völlig abwegig, dass diese auch selbst teilnehmen. Wie töricht gedacht!

Der engagierte Mitarbeiter bekommt von der „höheren Stelle“ das Okay, den Lastenaufzug für meinen Transport in den Keller benutzen zu dürfen. Wir steigen gemeinsam ein und fahren in den Keller.

Türen öffnen sich natürlich nicht selbsttätig. Aber es ist ja schließlich ein Lastenaufzug und ich habe ja noch meinen engagierten Mitarbeiter dabei. Na ja, die Minuten vergingen. Meine Mitstreiter des Seminars hatten zwischenzeitlich wahrscheinlich schon ihr Mittagsmahl beendet.

Wir standen mitten in der Küche! Leichte Irritation bei mir und bei den zahlreichen Köchen, doch der engagierte Mitarbeiter lotste mich zielgerichtet durch die Suppenküche, vorbei an den Vorspeisen, Hauptgerichten und der Patisserie. Eine Schwingtür eröffnete mir den Weg zum Restaurant. Ich war tatsächlich angekommen. Der engagierte Mitarbeiter versicherte mir, auch wieder für den Rückweg zur Verfügung zu stehen.

Ich machte mich auf zum Buffet. Ich versuchte anhand der Halterung der Speisenwärmer, mit der ich auf Augenhöhe war, herauszufinden, welche Hauptgerichte es wohl geben könnte. Leider waren die Halterungen alle gleich und insofern wenig

hilfreich. Ob es anderweitige Beschriftungen gab, werde ich wohl nie erfahren. Aber gut, die Vorspeisen wurden auf einfachen Tischen gereicht. Die Chance für mich, etwas zu ergattern. Viel gab es nicht mehr. Dessert ist auch gut.

Ich vertraute mich nach meinem spärlichen Mahl, es war ohnehin kaum noch jemand von den Seminarteilnehmern da, wieder meinem engagierten Mitarbeiter an, der mich sicher durch die mittlerweile halbwegs geputzte Küche wieder nach oben führte.

Das Seminar wurde fortgeführt. Ich bekam Tipps von Fachkompetenzen, was genau Menschen mit Behinderung benötigen, wie man Barrieren abbauen kann und überhaupt, was alles gut ist für diesen Personenkreis. Finde den Fehler: Ich erinnere mich an meine Mittagspause. Lastenaufzug, der Weg durch die Küche? Unerreichbare Speisenwärmer ... Ist bald Kaffeepause? Ich habe Hunger, hoffentlich gibt es Kuchen.

Gegen 15 Uhr ist es so weit. Türen und Fenster werden geöffnet und wir dürfen uns vor der Türe mit Kaffee und Kuchen bedienen. Ich stehe, scheinbar ratlos, vor der Tür, als mich jemand ansprach, ob er mir helfen könne. Ich denke wieder an die Inhalte des Seminars, als ich mich fragen höre „Was gibt es denn?“. Ich kann es leider auf Grund der Höhe der Tische nicht sehen. Nachdem der nette Mensch mir ein Kuchenstück gereicht hatte, fragte er mich, ob ich noch Kaffee möchte. Natürlich möchte ich. Aber ich schaue mich um. Wohin ich auch blicke: Stehtische! Fein mit Tischdecke eingedeckt, vielleicht steht dort sogar ein Blümchen. Von unten sehen die Stehtische allerdings eher schlicht aus. Zu vernachlässigen, denn außer mir sieht das

sowieso niemand.

Teller mit Kuchen und eine Tasse Kaffee gleichzeitig festhalten? Schwierig. Ich könnte die Tasse über meinen Kopf hinweg auf einem Stehtisch abstellen. Hm ... wenig motivierend. Ich lehne also dankend ab, Kaffee ist sowieso nicht gesund, und gehe zurück in den Seminarraum. Bedauerlich. Finden doch die wichtigsten Gespräche in den Pausen statt. Für mich nicht. Aber was sollte ich schon zum Seminarinhalt beizutragen haben?

Auch dieses Seminar endet irgendwann. Ich mache mich auf den langen, aber baulich barrierefreien Weg zum Ausgang. Draußen vor der Tür mache ich eine Pause. Ich treffe dort einen der Dozenten, der mich voller Sorge fragt: „Sie werden doch abgeholt oder kann ich etwas für Sie tun?“ – „Danke“, antworte ich, „mein Behindertentransportfahrzeug kommt gleich, um mich in meine Einrichtung zurückzubringen.“

Ich steige in mein Auto und fahre nach Hause.

In diesem Sinne, bilden Sie sich fort, es lohnt sich!

Hoppla! Falsche Schublade?

Menschen mit Behinderung werden bisweilen in Bezug auf ihre Fähigkeiten, auf das, was sie sind, auf ihre Behinderung reduziert. So werden sie allein durch ihr äußeres Erscheinungsbild „in eine Schublade“ gesteckt, in die sie einfach nicht reingehören.

So neulich in einer Geschäftsstelle eines Telefonanbieters in einer beliebigen Fußgängerzone:

Ich war mit meinem Elektromobil unterwegs, als ich auf diese Geschäftsstelle stieß. Nochmal meinen Mobilfunktarif checken zu lassen war mein spontaner Gedanke. Kann nicht schaden. Gedacht, getan, rein in das Ladenlokal. Niemand da! Es dauerte 1 bis 2 Minuten, bis ein junger Mann sich motivieren konnte, mich zu fragen, ob er mir weiterhelfen könne. Sein Gesicht sprach Bände, seine Augen rollten leicht, Sein Blick verriet mir unmissverständlich: „Oh je, was will „die“ denn? Mobiltelefon mit großen Tasten und Prepaidkarte? Ist „die“ überhaupt geschäftsfähig? Verdammt, ausgerechnet jetzt ist der Kollege in Pause! Tief durchatmen!!! Ich schaffe das schon.“

„Guten Tag!“ sage ich höflich. „Wie kann ich Ihnen helfen?“, fragt der junge Mann wie ein Profi, schließlich ist er ja Dienstleister. Wohl wissend, in welche Schublade er mich vorab gedanklich gesteckt hatte, beginne ich mein Anliegen mit den Worten: „Ich habe da so einen Business-Tarif! Könnten Sie sich den mal ansehen?“ Der junge Mann wird unruhig. Mit dieser Frage hatte er offensichtlich nicht gerechnet. Nervös gibt er meine Mobilfunknummer in sein System ein und fragt mich nach dem Code,

den ich per SMS erhalten würde. Ich sage diesen umgehend durch. Tatsächlich, ein Business-Tarif! Ich setze noch einen oben drauf und vervollständige mein Anliegen: „Wissen Sie, es geht mir vordergründig um Datenvolumen. Ich bin öfter mal in einer Videokonferenz und Sie können sich ja denken, dass sich das schwieriger gestaltet, wenn man viel unterwegs ist und nicht genügend Datenvolumen hat.“

Nach weiterem Wortwechsel und etlichen fachlichen Nachfragen meinerseits wurde ich von dem jungen Mann allmählich „wieder aus der Schublade hervorgeholt“. Es gefiel mir, dass er mehr und mehr begriff, dass seine erste Einschätzung, was meine Fähigkeiten sind, falsch war. Umso angenehmer und ungezwungener verlief das weitere Gespräch.

Ich verließ als zufriedene Kundin das Geschäft und fuhr mit meinem Scooter wieder hinaus auf die Einkaufsstraße. Draußen ein älterer Herr, der mir voll des Lobes zu verstehen gab, wie toll ich doch den Scooter beherrschen würde. „Wie toll, rückwärtsfahren kann sie auch noch! Ja, das ist ja einfach nur bewundernswert.“

Äh, was jetzt genau? Einen Scooter lenken???

Beide Erlebnisse sind Beispiele für Ableismus.

Ableismus leitet sich von dem englischen Wort „able“ (= fähig sein) ab. Der Begriff bezeichnet die Auf- oder Abwertung von Menschen mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung aufgrund ihrer körperlichen und geistigen Fähigkeiten. Betroffene werden also danach bewertet, was sie aufgrund ihrer Einschränkung können oder nicht können.

Bei ableistischen Verhaltensweisen orientieren sich die

Bewertenden, auch „Ablets“ genannt, an einer erwünschten biologischen (körperlichen oder geistigen) Norm. Nach dieser Denkweise handeln Menschen mit einer Behinderung oder chronischen Erkrankung immer nur „wegen“ oder „trotz“ ihrer Einschränkung. Typischerweise werden Betroffene entweder abgewertet und diskriminiert, wenn sie etwas nicht gut können, oder auch in besonderem Maße gelobt und aufgewertet, wenn ihnen einfache Dinge gelingen. (Quelle: Onmeda)

Für Menschen mit einer Behinderung ist es schwierig angemessen damit umzugehen, wissen sie für sich selbst doch sehr genau um ihre Fähigkeiten. Sie wissen aber auch, dass weder der junge noch der ältere Mann sich mit Absicht so verhalten haben.

Es zeigt jedoch, wie die Gesellschaft tickt. Klischees, Schubladendenken ... Erst recht, wenn Begegnungen mit Menschen mit Behinderung kaum stattfinden. Es bedarf noch viel Aufklärungsarbeit, bis alle (!) eines Tages ohne Vorbehalte Teil dieser Gesellschaft werden.

Ich möchte weiterhin daran glauben, dass es gelingen kann.



Helgoland

Wer schon mal auf Helgoland war, weiß, dass es dort ein Oberland und ein Unterland gibt. Neben den Treppen oder langen Wegen kann man diesen Höhenunterschied zwischen den beiden „Stadtteilen“ auch mit einem Aufzug überwinden. Dieser kostet je Fahrt ein geringes Entgelt.

So bei meinem letzten Urlaub auf der Insel. Ich stehe vor der Tafel des Aufzuges und studiere die Fahrpreise. Einzelfahrt, Hin- und Rückfahrt, Mehrfachkarte, das Übliche ... dann ...

Versehrte mit Ausweis???!!!???

Ich stutze und schaue im Duden nach:

„Personen, die (durch Unfall, Verletzung) körperbehindert sind“

Weiter unten sind die Synonyme aufgeführt: Verletzte, Verwundete, Läßierte, Körper-behinderte, Schwerbehinderte, Schwerbeschädigte.

Ok, irgendwie scheint damit so ein Fall, wie ich es bin, gemeint zu sein. Ich habe sogar, wie gefordert, einen Ausweis!

Die Versehrte bzw. die Schwerbeschädigte macht sich also auf den Weg zum Aufzug, 0,30 € für eine Einzelfahrt nach oben zu entrichten, um ins Oberland zu gelangen.

Nach einigen Stunden im Oberland wieder unten angekommen, ließen mir die „Versehrten“ keine Ruhe mehr. Sagt man heutzutage noch „Versehrte“? Ist das nicht eher ein Begriff aus

der Nachkriegszeit? Als Bezeichnung für Kriegsverletzte? Ich möchte das mit dem Betreiber des Aufzuges diskutieren, finde aber keine Angaben an der Aufzugsanlage. Also ab in die Touristeninformation, um Näheres zu erfahren.

Im Rathaus, wo die Touristeninfo bisher angesiedelt war, wurde ich darüber in Kenntnis gesetzt, dass sie neue Räumlichkeiten in einem anderen Gebäude bezogen hat. Man habe alles modernisiert und neu ausgestattet. Super!

Dort angekommen, betrete ich die neu ausgestattete Touristeninformation. Alles sehr chic, neu und modern möbliert und gestaltet! Die üblichen Prospektständer, Souvenirs, die man käuflich erwerben kann. Ich blicke auf eine holzvertäfelte Wand. Was ich nicht finde, ist ein Mitarbeiter, weit und breit niemand. Ich rufe in den Raum. Auf einmal lugt ein Kopf hinter der holzvertäfelten Wand hervor, die dann, wie sich herausstellte, scheinbar doch keine Wand war. **Es handelte sich um den Auskunftstresen.** Mit meiner Körpergröße von 1,25 m waren Tresen und ich auf Augenhöhe! Grundsätzlich eine gute Ausgangslage und hilfreich. Nicht aber, wenn das Gegenüber eine Holzwand ist. Wir führen das Gespräch, indem ich mich nach oben recke. Ich werfe ein, dass dies ja nicht besonders barrierefrei sei. Bedauerlicher-weise, da es doch gerade erst neu gestaltet wurde. Ein Rollstuhlfahrer würde auch so seine Schwierigkeiten haben.

Ich bin froh, dass ich aufgeklärt und darüber in Kenntnis gesetzt wurde, dass Behinderte ja sowieso immer in Begleitung kämen und deshalb hier in dieser Touristeninfo die Barrierefreiheit keine Rolle spielt.

Schwerbeschädigt, versehrt und mit der Erkenntnis, einen neben mir stehen zu haben, verlasse ich die Touristeninformation.

Schönen Urlaub zu zweit!

Ist Barrierefreiheit Auslegungssache?

Eigentlich reise ich recht gerne. Glücklicherweise kann man heutzutage in den einschlägigen Buchungsportalen Filter verwenden. Man kann diverse Filter setzen, auch bezüglich Barrierefreiheit.

Es ist wieder so weit, ich suche ein Hotel und werde den Filter testen. Zunächst gebe ich aber keinen Filter ein und bekomme 262 Unterkünfte angezeigt. Die Voransicht zeigt mir aber, wie viele Unterkünfte es gäbe, wenn ich den einen **oder** anderen einzelnen Filter setzen würde: Barrierefreie Dusche: 155, ebenerdige Dusche: 102 ... Schlussendlich grenze ich ein:

Ebenerdige Dusche **und** niedriges Waschbecken. 53 Unterkünfte werden mir angezeigt.

Ich grenze noch weiter ein, zusätzlicher Duschhocker, ergibt 29 Unterkünfte. Noch weiter: obere Etagen mit einem Lift erreichbar. Ergebnis 9 Unterkünfte. Jetzt kann ich auch endlich mal nach dem Preis gucken.

Ich finde tatsächlich ein moderates und bezahlbares Hotel und hoffe, dass das Hotel meinen Ansprüchen genügt...

„Barrierefreiheit im Allgemeinen“, also beispielweise Zugang zum Hotel an sich, gab es nicht als Kriterium, somit hatte ich das nicht angeben können. Ich dachte aber ganz naiv: „Wenn die anderen Kriterien vorliegen, wird der Zugang des Hotels barrierefrei sein.“

Am Anreisetag finde ich mich am Eingang des Hotels ein.

Vor mir eine Stufe. So viel zu meiner wagemutigen Annahme, wenn das Zimmer barrierefrei ist, ist auch der Rest, also auch der Zugang, barrierefrei. War ja auch nicht versprochen, muss man zugeben. Über Sinnhaftigkeiten mag man streiten dürfen.

Ich möchte, nachdem ich die Stufe bewältigt hatte, an der Rezeption einchecken. Nicht ganz einfach, wenn man genauso groß ist, wie die Theke der Rezeption hoch ist.

Formalitäten dennoch erledigt. Erster Check: Lift ist vorhanden. Scooter bleibt ob der Größe des Fahrkorbes unten. Auch ein Rollstuhl würde hier nicht hineinpassen. Aber, wir erinnern uns, umfassende Barrierefreiheit bis zum Zimmer war nicht Bestandteil der Filteranwendung. Nur der Lift. Den gab es auch. Und er fährt in die oberen Etagen. Angekommen, weiterer Check: Ebenerdige Dusche ist vorhanden. Ich werde gleich an der Rezeption nochmal nach dem Duschhocker fragen.

Ich möchte mir die Hände waschen. Die neuen, modernen Hotels sind ja durchaus stylisch und nett gestaltet. Die Waschbecken sind ebenfalls niedrig. Kriterium erfüllt! Allerdings sind sie in einem Waschtisch eingelassen und haben vorgelagert noch eine Handtuchhalterung. Sieht sehr chic aus und macht aber damit die Erreichbarkeit des Beckens trotz der niedrigen Höhe, aber aufgrund der Tiefe für mich unmöglich. Mit meinem kleinen Tritt-Hocker eines schwedischen Möbelhauses, den ich aufgrund meiner Erfahrungen immer mitbringe, geht es vielleicht. Ich erreiche immerhin einhändig (im Wechsel) die Armatur. Erst die eine Hand, dann die andere. Zähneputzen z.B. könnte eventuell folgendermaßen aussehen: Ich fülle Wasser in den Zahnbecher und schließe, in der Hoffnung, das Becken

für den Ausspülvorgang treffen zu können, den Vorgang ab. So weit die Theorie und auch nur dann, sollte die Armatur nebst Regler überhaupt erreichbar sein.

Ist sie nicht. Man setzt hier auf Nostalgie und hat, wie es früher war, die Dreh-Regler für „warm“ und „kalt“ getrennt an der Wand oberhalb des Waschbeckens installiert. Leider stößt hier mein mitgebrachter Tritt an seine Grenzen. Summa summarum: Das Waschbecken ist niedrig, Vorgabe erfüllt! Und doch unerreichbar für mich.

Die Nacht ist vorüber und ich stehe am nächsten Morgen ausgeschlafen auf. Der Duschhocker ist auch zwischenzeitlich eingetroffen. Die Dusche ist ebenerdig und ist also für mich gut geeignet. Zumindest, um sie zu betreten. An dieser Stelle endet der Duschvorgang. So ganz ohne Wasser ist halt irgendwie schwierig. Warum? Armatur, Duschgel-/Schampoohalter und Duschkopf befinden sich in einer Höhe von einem halben Meter über meinem Kopf. Keine Chance! Schade. Ich betrachte mir die Sache genauer und bin der Meinung, man hätte sie noch ein Stück höher hängen können, da ist noch Luft nach oben.

Den Duschkopf könnte man mir ja noch runtersetzen, aber ohne die Erreichbarkeit der Armatur, um den Wasserzufluss auszulösen, macht auch das wenig Sinn. Duschen ohne fremde Hilfe? Nicht machbar. Aber Hauptsache, die Dusche ist ebenerdig. Kriterium erfüllt. Super! Wir erinnern uns? Mehr war ja auch nicht versprochen.

Auf zum Frühstücksbuffet.

Ich erspare mir an dieser Stelle, dass ich dort im Frühstücksraum lauter Körbe, Teller und Ähnliches sehe. Was sie in sich bergen, bleibt ihr Geheimnis. Jedenfalls für mich.

Im Ergebnis lerne ich: Barrierefreiheit ja, ist aber Auslegungssache. Der geneigte Leser möge sich ein Urteil bilden.



Was ist denn mit Karneval?

Es darf wieder gefeiert werden! Nach zwei Jahren Pandemie-Pause lebt der Karneval in Köln, im Umland, im Rheinland wieder auf. Weihnachten ist vorbei, die ersten Sitzungen starten. Künstler sowie das Publikum sind erleichtert. Allen sieht man es an!

Ich war auf einer Prinzenproklamation, wo genau, tut nichts zu Sache. Alle waren sie da! Die Reichen, die schönen Frauen, die Würdenträger, die Politik und alles, was Rang und Namen in dieser Stadt hat. Fein herausgeputzt, die Mitglieder des Karnevalsvereins „Achtzehnhundertwasauchimmer e.V.“ in Ornat, in Uniform und mit allem, was dazugehört. Historischer Hintergrund, selbstverständlich.

Da stehen die Karnevalisten nun auf der Bühne, vor ihnen das begeisterte Publikum, in festlicher Robe die Frauen, im Anzug die Männer. Kaum jemand hat für seine Karte bezahlt. Wer einen Namen hat, wer also wichtig ist, wird eingeladen. Vom Präsidenten später für die besonderen Verdienste erwähnt. Die Stimmung ist noch verhalten, ändert sich mit steigendem Alkoholpegel. Zwei Euro fünfzig bis drei Euro für ein Kölsch tut hier keinem weh.

Kritisch wandern die Blicke durch die Reihen. Wer bekommt einen der begehrten Prinzenorden und warum? Wer ist diese Frau an seiner Seite? Nimmt der Bürgermeister mich wahr? Was sieht dieser Mann gut aus, Geld hat er auch ... Sehen und gesehen werden, darauf kommt es an. Da wird gedrückt, geherzt und gescherzt mit seinesgleichen.

Das Dreigestirn zieht ein, umjubelt von der Menschenmenge. Für ein Jahr übernehmen die drei, Prinz, Bauer, Jungfrau, symbolisch die Regentschaft in dieser Stadt. Der Bürgermeister persönlich hat dies öffentlich und amtlich verkündet, also proklamiert. Es ist vollbracht!

Die Fotografen der örtlichen Presse kommen nicht hinterher. Wer was auf sich hält, lässt sich mit dem Dreigestirn ablichten. Oder mit den Offizieren, mit der Tanzgruppe, dem Elferrat. Man bittet selbst darum oder lässt sich bitten. Einige schaffen es am nächsten Tag in die Tageszeitung. Gut für Image und Lobby.

Andere Fotografen quetschen sich durch die Reihen, um Fotos von den Besuchern zu machen, kommerziell natürlich. Mit zehn Euro sind sie dabei. Weil mein Mann mir gegenüber sitzt, werde ich mit meinem Tischnachbarn, einem älteren Herrn, den ich nicht kenne, fotografiert. Einwände an den Fotografen, vielleicht ein Bild gemeinsam mit meinem Mann zu machen, fruchten nicht. Dieser wird mit der Frau des älteren Herrn fotografiert. Zwei Fotos für die Tonne, die einen nix verdient und wir Geld gespart!

Auf der Bühne werden Instrumente aufgebaut. Eine Musikband spielt. Die Veranstaltung nimmt Fahrt auf. Die Stimmung ist gut, alsbald erheben sich die Ersten von ihren Stühlen.

Wen das nicht interessiert, trifft sich im Foyer, an Stehtischen, an der Theke. Niemand verlässt hier frühzeitig das Gebäude, wehe dem, der hier was verpasst.

Aus der Sicht der Menschen mit Behinderung stellt sich das meiste deutlich nüchterner dar.

Reich sind die wenigsten unter ihnen. Schön? Das liegt ohnehin im Auge des Betrachters. Sind sie dennoch da, so haben sie ganz gewiss für eine Eintrittskarte bezahlt. Wer auf eine Begleitperson angewiesen ist, musste vermeintlich für diese auch bezahlen. Hinweise auf der Homepage des Veranstalters auf Ermäßigungen allenfalls für Schüler auf der großen Karnevalsparty an Weiberfastnacht. Hinweise zu Barrierefreiheit im Saal? Hinweise auf Gebärdensprachdolmetscher? Fehlanzeige.

Menschen mit Behinderung können auch ganz sicher sein, dass sie nicht für besondere Verdienste vom Präsidenten erwähnt werden, sie werden auch nicht von der örtlichen Presse für die Tageszeitung fotografiert, denn sie haben weder eine Lobby, noch sind sie in den meisten Fällen in der Gesellschaft wirklich angekommen. Fast könnte man meinen, sie sind gar nicht gewollt. Natürlich stimmt das nicht. Niemand wird einem Menschen mit Behinderung den Besuch bei einem Sitzungskarneval untersagen. Und dennoch sieht man hier kaum jemanden.

Ich bin da und schaue mich um. Das Programm ist gut, der Service am Tisch auch. Und dennoch bleibt der unwiderrufliche Eindruck, hier lediglich als stiller Beobachter zu sein. Zu erleben, dass sich spätestens dann die meisten von ihren Plätzen erheben, sobald bekannte Karnevalshits der Kölner Band „XY“ auf der Bühne gespielt werden. Es wird geschunkelt und getanzt. Das ist immer der Moment, ab dem ich von den Künstlern nichts mehr sehen werde, es sei denn, ich sitze entweder günstig vor der Bühne oder ich begeben mich an den Rand der Bühne. Menschen, deren Sinne auf die eine oder andere Art eingeschränkt sind, werden hier noch weniger Freude haben.

Warum ist das so? Warum erweckt ausgerechnet der Karneval, der eigentlich für Frohsinn, Lebensfreude und Miteinander steht, so oft den Eindruck, ganz besonders „nicht inklusiv“ zu sein? Das Konzept „Sitzungskarneval“ scheint nicht immer ausgerichtet für Menschen mit Behinderung. Es ist geprägt von „Zuhören“, „Verstehen“, vom „Sehen“, vom „Zusammenstehen, auch an Theken und hohen Tischen“, oder vom „Tanzen“.

Aber auch vom „Hineinschlüpfen in andere Rollen“, vom „Wer anders sein“. Und das ist eigentlich eine Chance!

Der Straßenkarneval und die Umzüge machen gelegentlich Mut zu mehr. Immer öfter gibt es hier Tribünen, die über Rampen erreichbar sind, Gebärdensprachdolmetscher oder Audio-deskription. All das ermöglicht auch Menschen mit Behinderung, am Karneval teilzunehmen, dabei zu sein. Und so sollte es sein, in dem Karneval, der für Lebensfreude und Miteinander steht. Und das eben nicht nur für Privilegierte. Feiern inklusiv für alle.

In diesem Sinne: „Alaaf!“

Manchmal ist etwas scheinbar so, ist aber in Wirklichkeit eben ganz anders, passt aber dann scheinbar irgendwie nicht in das vorgesehene Vorurteil, also tun wir oft so, als ob es so ist, wie es scheinbar sein soll.

Wie gut kennen Sie Menschen mit Behinderung? Können Sie sich vorstellen, dass auch für sie alles normal ist?

Sind für Sie Menschen mit Mobilitätseinschränkung an den Rollstuhl „gefesselt“?

Sind für Sie Menschen mit Behinderung immer hilfsbedürftige Wesen?

Sind für Sie Menschen mit Behinderung immer unglückliche, arme Menschen?

Arbeiten Menschen mit Behinderung immer in einer Werkstatt speziell für Menschen mit Behinderung oder etwa auch auf dem ersten Arbeitsmarkt?

Leben Menschen mit Behinderung immer entweder noch bei ihren Eltern oder in Einrichtungen?

Können in Ihren Augen Menschen mit Behinderung ein selbständiges Leben führen?

Vorurteil ist wie folgt definiert:

Nicht objektive, oft auch von feindseligen Gefühlen bestimmte Meinung, die sich jemand ohne Prüfung der Tatsachen voreilig, im Voraus über jemanden oder etwas gebildet hat

Folgende Szene:

Die Sonne scheint. Es ist angenehm warm. Meike und Frank sitzen auf einer Bank vor einem Gebäude, inmitten eines landschaftlichen Kleinods. Meike ist gehbehindert und kleinwüchsig, Frank normal groß, keine Behinderung. Neben der Bank steht ein Rollstuhl. In dem Gebäude befindet sich eine Gastronomie, welche das Ziel ist für viele Wanderer, aber auch für Gäste, die mit dem Auto ankommen.

Wie mag wohl die Einschätzung der meisten Gäste sein, die Meike und Frank auf der Bank sitzen sehen und sie nicht kennen?

Vielleicht in etwa so:

Da sitzt der Pfleger mit seinem Schützling auf der Bank. Es ist ein herrlicher Sommertag und es bot sich die Gelegenheit, abseits des Pflegeheims oder wo auch immer die Frau lebt einen Spaziergang zu machen.

Vielleicht sind im Umkreis noch mehr von ihnen unterwegs? Oder ob das ein Ausflug der Werkstatt für Menschen mit Behinderung ist? Der Transporter auf dem Parkplatz gehört sicherlich dazu.

Wie bewundernswert ist doch dieser Pfleger, dass er diesen Beruf gewählt hat, und wie nett er sich um die Frau kümmert.

Schön, dass sie auch mal etwas anderes sieht! Hoffentlich kann sie das überhaupt wahrnehmen.

Ob sie auch geistig eingeschränkt ist?

Toll, dass er das macht. Ich könnte das nicht!

Hoffentlich sind die anderen von denen nicht in der Gaststätte, wir wissen nicht, ob wir damit umgehen können, und irgendwie stört das ja auch.

Ich bin total tolerant Menschen mit Behinderung gegenüber, aber bitte nicht in meinem direkten Umfeld!

Zugegeben, es ist überspitzt und vielleicht nicht jeder, der die beiden sieht, nimmt diese Einschätzung in Gänze so vor, aber ich bin mir sicher, ein Stück weit wird es so sein, oder? Zumindest wirft es Fragen auf:

Aber würde jemand die Situation so einschätzen, wie sie tatsächlich ist? Die beiden genießen die Sonne, das stimmt! Aber dass Meike mit ihrem Ehemann Frank auf der eigenen Bank sitzt? Ihnen das Gebäude gehört, sie hier leben und die Gaststätte verpachtet haben?

Und noch vieles mehr ...?

Warum werden Menschen mit Behinderung oft unterschätzt? Ist es nicht allmählich Zeit, das zu ändern? Allerdings müsste man sie dafür kennenlernen dürfen und wollen ...

Menschen im Rollstuhl sind nicht an diesen gefesselt, es ist der einzige Weg dazu, dass sie sich fortbewegen können, und nur das ermöglicht ihnen Teilhabe am Leben!

Menschen mit Behinderung sind keine hilfsbedürftigen Wesen, sie sind Menschen, die lediglich manchmal Hilfe brauchen!

Menschen mit Behinderung sind nicht ständig unglücklich, sie leben ihr Leben auf ihre Art und das bedeutet nicht gleichzeitig arm und unglücklich. Sie haben gelernt, mit dem Alltag umzugehen, und es bereitet ihnen nicht diese Schwierigkeiten.

Menschen mit Behinderung können durchaus auf dem ersten Arbeitsmarkt arbeiten, wenn man ihnen Chancen gibt, und... sie leben ein eigenständiges Leben in der eigenen Wohnung, vielleicht hier und da mit der Hilfe einer Assistenz!

Menschen mit Behinderung sind Menschen wie du und ich!



Mens sana in corpore sano

Eine lateinische Redewendung. Sie bedeutet „ein gesunder Geist wohnt in einem gesunden Körper“. Im Umkehrschluss erlangt diese Redewendung unweigerlich die Bedeutung, dass in einem kranken Körper auch ein kranker Geist wohne.

Diese Fehlinterpretation führt bisweilen zu Fehleinschätzungen der Fähigkeiten von Menschen mit Behinderung und damit auf direktem Wege zu Diskriminierung. Eine Diskriminierung subtiler Art, die meist unbewusst und dennoch auf den zweiten Blick für denjenigen, dem sie widerfährt, verletzend ist.

Zahlreiche Erlebnisse dieser Art sind auch mir widerfahren, natürlich nicht alle an einem einzigen Tag, hier ein kleiner Auszug:

Ich bin mit meinem Scooter in der Fußgängerzone unterwegs. In einem großen Geschäft benutze ich den Aufzug, um in die nächsthöhere Etage zu gelangen. Ich bin schon im Aufzug, als hinter mir eine Stimme zu mir sagt: „Hallo, ich bin's!“ Hm, kennen wir uns? Ich drehe mich um, stelle fest, ich kenne den Herrn nicht. Während und am Ziel unserer gemeinsamen Reise hat er sich aber scheinbar voller Großherzigkeit zu meinem persönlichen Betreuer erklärt und lotst mich aus dem Aufzug. „Keine Angst, alles frei!“, „Ganz langsam rückwärtsfahren“, „ich helfe Ihnen“. „Ich bin bei Ihnen!“ Vielen Dank, denke ich im Stillen, aber ich fahre nicht nur Elektroscooter, sondern auch Auto, da sitzen Sie auch nicht neben mir. Mir sind sogar Verkehrsregeln bekannt! Den sozial engagierten Herrn darauf hin-

zuweisen ist müßig.

Ich fahre wieder raus aus dem Geschäft weiter durch in die Stadt. Auf meinem Weg begegne ich zwei Männern, sie unterhalten sich. Nichts Besonderes. Dachte ich! Bis zu dem Moment, in dem einer von beiden mit ehrlich gemeinter Bewunderung zu mir sagt: „Toll machen Sie das!“

Mir scheint, es ist mir entgangen, welch großartige und zugleich herausfordernde Funktion mein Scooter hat. Dass ihn zu steuern bemerkenswerte Fähigkeiten des Nutzers voraussetzt. Die Bewunderung der Mitmenschen beweist mir das. Schaffe ich es doch tatsächlich dieses Gerät selbständig zu bewegen. Chapeau!

Weiter geht's, ich bin noch verabredet und ein wenig zu früh dran. Ich fahre rückwärts (jawohl, kann ich ohne Hilfe!) in die Nähe einer Hauswand, wo ich einen guten Überblick habe, aus welcher Richtung meine Verabredung kommt. Nach 2 bis 3 Minuten kommt eine Dame auf mich zu, streichelt mir über den Kopf und drückt mir wohlwollend und voller Güte eine 2-Euro-Münze in die Hand. Kurz irritiert, gebe ich ihr höflich, aber bestimmt die 2 € wieder zurück. „Danke, ich verdiene mein eigenes Geld.“ Perplex lasse ich die Dame stehen, meine Verabredung ist mittlerweile eingetroffen.

Es ist Winter und ich wollte gerne zum Geburtstag meines Patenkindes einen Schlitten besorgen. Meine Begleitung und ich betreten das Fachgeschäft. Nach kurzer Beratung ist ein Schlitten ausgesucht und wir begeben uns an die Kasse. Ich zahle bar, habe es aber nicht passend. Also überreiche ich der Kassiererin einen Geldschein. Was als Nächstes passiert, kenne ich eigentlich

nur von kleinen Kindern, die noch keinen Bezug zu Geld haben. Für sie ist es aber dennoch aufregend, der KassiererIn auch mal einen Geldschein nach dem Einkauf hinzuhalten.

Meine Begleitung bekommt an meiner Stelle das Wechselgeld ausgehändigt!

Auf dem Weg zur Ausgangstüre ruft mir ein Kunde, der hinter uns bezahlt hatte, dann noch zu: „Dann wünschen wir dir ganz viel Spaß mit deinem neuen Schlitten!“ „Danke! Ich werde es meinem Patenkind ausrichten!“

Wir wollen noch essen gehen und treffen im Restaurant noch zwei weitere Freunde. Zu viert begeben wir uns im Lokal an einen Tisch.

Leichte Verwirrung bei der Bedienung, ich bestelle ein Glas Wein. Sie ist Profi, sie lässt sich nichts anmerken. Dann werden die Speisekarten gereicht, drei an der Zahl. Jeder der anderen bekommt eine, ich nicht! Ich schaue mich um, das Lokal ist nur mäßig gefüllt und ich erblicke auf einer Anrichte einen Stapel weiterer Speisekarten. Mithin bekam ich vorsätzlich keine Karte. Die Bedienung kommt zurück und möchte die Bestellung aufnehmen. Ich entgegne gereizt: „Es dauert noch, ich konnte leider noch nichts aussuchen, ich hatte ja keine Karte und musste somit warten, bis die anderen fertig sind.“

Die Liste ließe sich endlos fortführen ...

Wir alle kennen das Phänomen, dass wir in Menschen, denen wir begegnen und die wir nicht kennen, etwas hineininterpretieren. Wir denken uns Geschichten aus, wie sie ihr Leben gestalten, wer sie sind, was sie können und was sie tun. In Menschen mit Behinderung wird besonders viel hineininterpretiert. Leider wird ihnen dabei allzu oft die Fähigkeit, etwas zu tun, zu beherrschen oder einen gesunden Geist zu haben, aberkannt. Und wenn sie es doch können, dann werden alltägliche Dinge auf eine überzogene Art und Weise so hervorgehoben, als sei es eine besondere und herausragende Sache.

Der Rollstuhlfahrer beispielsweise ist nicht an den Rollstuhl „gefesselt“, und Aussagen wie „Toll, dass er das trotzdem meistert“ sind überflüssig. Der Rollstuhl ist ein Ersatz für gesunde Beine und gibt eine Freiheit, die es sonst nicht geben kann. Die Freiheit, sich in der Gesellschaft zu bewegen.

Gesunde Menschen können sich meist einfach nicht vorstellen, dass es einen Alltag, wie ihn jeder kennt, auch bei Menschen mit Behinderung gibt. Diese Menschen haben gelernt, mit ihrer Besonderheit umzugehen. Es bereitet ihnen nicht derartige Schwierigkeiten.

Vielleicht lernen wir eines Tages, dass ein gesunder Geist nicht ausschließlich in einem gesunden Körper wohnt, sondern wir irgendwie alle gleich sind.

Tagebuch eines Urlaubs

Die Anreise:

Heute war es so weit, es sollte auf große Reise gehen. „Mediterrane Schätze ab Mallorca“ ließ Aufregendes vermuten. Um ein Uhr morgens war das Taxi bestellt. Wir starteten pünktlich. Unser Flieger ging um 5:10 Uhr, Zeit genug. Um diese Zeit sollte am Flughafen nicht allzu viel los sein, mitten in der Nacht.

Das Ende der Schlange für das Check-in befand sich vor der Eingangstüre!

Ok! Wir stellen uns an, nutzt ja nix. Wellenförmig schlängeln sich die Passagiere durch die Halle. Ein System? Fairness? Fehl-anzeige. Während sich die einen an die Regeln halten und sich in der Reihenfolge anstellen, in der sie gekommen sind, sehen andere es gar nicht ein, so lange zu warten. Sie grätschen von der Seite in die Schlange. Dies wird heftig kommentiert und kritisiert, das prallt aber an den Vordränglern ab. Am Ende finden alle ihren Weg. Wir sind am Schalter angekommen. Es ist 2:30 Uhr. Die junge Frau am Schalter stutzt, als sie meinen Elektroscooter sieht! Kein Standardfall. Sie braucht Hilfe vom Kollegen. Aber auch gemeinsam kommen sie nicht weiter. Darf der Scooter an Bord? Ich zeige mich recht sicher und zuversichtlich, dass das kein Problem darstellt, hatte ich doch eine schriftliche Bestätigung von der Fluggesellschaft erhalten. Wir hatten ja Gott sei Dank im Vorhinein alles abgeklärt. Es war 3 Uhr, als die Vorgesetzte der beiden eintraf und von mir wissen wollte, wie viel Watt denn mein Scooter hat. Watt? Woher könnte ich das

wissen? Bin ich Elektriker? Das Datenblatt, welches ich schon vorab der Fluggesellschaft vorgelegt hatte und aufgrund dessen sie die Genehmigung zur Mitnahme erteilt hatte, enthielt nichts über Wattzahlen. Nur „Ah“, also Amperestunden. Die Dame mit dem intensiven Zigaretteruch mit Parfum gemischt erklärte mir, dass alles über 300 Watt mit an Bord zu nehmen nicht gestattet sei. Um 3:30 Uhr lade ich mir das Handbuch zu meinem Scooter aus dem Internet herunter. Vielleicht finde ich da etwas zu Wattzahlen. Fehlanzeige!

Um 3:45 Uhr erklärt mir die Dame, dass ich jetzt etwas dazu finden müsse, ansonsten bliebe ich oder zumindest mein Scooter in Köln. Fast sprachlos versuche ich zu verstehen, warum man eine Bestätigung zur Mitnahme von der Fluggesellschaft erhält, die aber nicht dazu verhilft diesen tatsächlich mitzunehmen. Ich frage, warum das so sei. Das hätte selbstverständlich nichts damit zu tun. Sie würde schließlich entscheiden, ob die Bestimmungen eingehalten werden. Deswegen kümmert man sich also im Vorfeld. Wir diskutieren. Die Dame ist weg, wir stehen allein am Check-in. Ratlos. Unsere Freunde müssen los, sonst verpassen sie den Flieger. Was mit uns ist, ist unklar. Wir verabschieden uns, in der Hoffnung, sich im Flieger zu sehen. Spätestens auf Mallorca, sollten wir umbuchen müssen.

Um 4 Uhr kommt die Dame wieder. Ich versuche die Zusammenhänge zwischen Watt, Volt und Ampere zu verstehen. Gelingt nicht. Bin eben kein Elektriker. Die Stimmung ist angeheizt. Die Dame kann sich endlich damit anfreunden, eine Entscheidung zu treffen. Um 4:15 Uhr teilt sie uns mit, dass wir unter Vorbehalt eingecheckt werden, die Batterien sollen wir

als Handgepäck mit in den Flieger nehmen. Unser Gepäck bekommt eine gelbe Banderole „Stand-By“ [sic?, Arm]. Der Rest geht zur Sperrgepäckaufgabe. Ich habe Sorgen um meinen Scooter. Kommt er heil an?

Der Kapitän wird selber entscheiden, ob wir mitfliegen dürfen. Um 4:30 Uhr warten wir auf das Abholen durch das Rote Kreuz. Der Mitarbeiter kommt. Wir müssen noch durch die Sicherheitskontrolle. Es dauert. Bei der Sicherheitskontrolle hieß es sofort: „Die Batterien sind im Handgepäck nicht erlaubt.“ Wir diskutieren erneut. Ein Mitarbeiter erkannte meine Bestätigung der Fluggesellschaft tatsächlich an. Geht also doch! Wir kommen durch. Um 5 Uhr sitzen wir im Hubwagen, der mich barrierefrei in den Flieger bringen soll. Wir stehen mit dem Wagen unterhalb der Türe. Die Hydraulik versagt. Der Hubwagen hat aber endlich ein Einsehen. Es ist 5:10 Uhr und wir betreten den Flieger. Der Kapitän gibt in kurzen Worten sein Einverständnis, die Batterien aber sollen in den Frachtraum. Nein, ich bleibe ruhig. Alles wird gut. Ist mir allmählich auch egal. Wir starten. Es kann nur besser werden.

Die Rückreise:

Hier gibt es eigentlich nichts zu berichten, lediglich nur das: keine Probleme! Es war in dem Land, welches nicht Deutschland war, eine Selbstverständlichkeit, mit dem Scooter im Flieger zu reisen. Ich konnte ihn bis zum Einstieg nutzen, erst auf dem Rollfeld wurde er in den Frachtraum verladen. Nix mit Aufgabe als Sperrgepäck, kein Schleppen der Akkus durch das halbe Flughafengebäude. Nix mit Umsteigen auf einen manuell be-

triebenen Rollstuhl, der unmöglich von mir selber hätte je gesteuert werden können.

Ich habe gehört, anderen ist es genauso ergangen wie mir, andere hatten da mehr „Glück“. Aber es darf nicht vom Glück abhängen oder davon, an welchen Mitarbeiter man gerät. Es muss ganz klare einheitliche Regelungen geben.

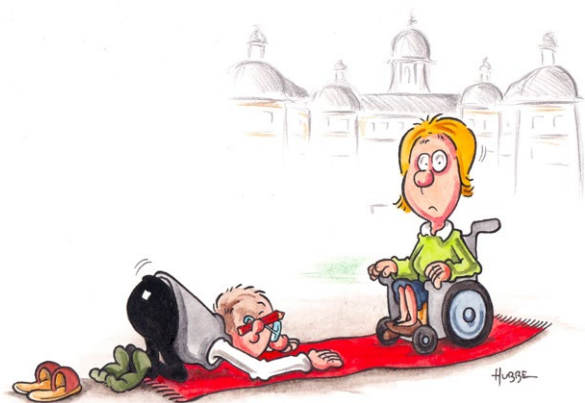
Auch in Deutschland muss es für alle handelnden Personen klar sein, um was es hier geht. Es geht darum, Menschen mit Behinderung möglichst teilhaben zu lassen. Und Hilfsmittel, wie mein Scooter, tragen zu dieser Teilhabe bei. Er eröffnet mir Möglichkeiten, Wege selbstständig, überall, aber in diesem Fall im Urlaubsort zurückzulegen. Hätte ich, wie zeitweise beim Check-in gefordert, den Scooter zurücklassen müssen und in der Kürze der Zeit einen manuellen Rollstuhl für die Dauer desurlaubes leihen müssen, wäre der Urlaub für mich kein Urlaub mehr gewesen. Die totale Abhängigkeit!

Auch ist ein Hilfsmittel kein Sperrgepäck, viel zu groß die Gefahr, dass es beschädigt und damit unbrauchbar wird. Eine Katastrophe! Bei mir ist Gott sei Dank „nur“ der Schaumstoff am Griff beschädigt worden und die Anzeige des Ladezustandes des Akkus ist defekt. Ich konnte aber fahren!

Deutschland! Vielleicht musst du hier noch viel lernen, über Umgang mit Menschen mit Behinderung und über die Rolle der Hilfsmittel für gerade diesen Personenkreis. Das gilt auch für andere Bereiche, die ich jetzt nicht weiter aufführe! Hilfsmittel sind so wichtig, sie ermöglichen eine Teilhabe an der Gesellschaft, fehlen sie, macht dieser Umstand die Menschen mit Behinderung einsam und/oder abhängig.

Deutschland, frag doch mal deine Nachbarländer, die das zwar nicht ausnahmslos, aber doch irgendwie besser draufhaben.

Ende gut, alles gut, der Urlaub war schön!



Trotz Behinderung?

Auf dem Flur des Rathauses meines damaligen Wohnortes.

Meinem Schwerbehindertenausweis, der bis dato immer lediglich um 5 Jahre verlängert wurde, sollte das Privileg zuteilwerden, unbefristet ausgestellt zu werden. Das bedeutete für seine Besitzerin, nämlich für mich, dass tatsächlich irgendein Entscheidungsträger bemerkt hat, dass ich wohl nicht mehr wachsen werde und sich auch sonst womöglich nichts mehr an meiner Behinderung ändern wird. Welch sagenhafte und nicht vorhersehbare Erkenntnis. Ich habe jetzt die amtliche Bestätigung. Wer hätte das gedacht!?

Nach einer längeren Wartezeit frage ich höflich in dem Büro, vor dem ich auf dem Flur sitze, nach, wie lange es noch dauern wird. Ich merke an, dass ich allmählich wieder an meinen Arbeitsplatz zurückkehren müsse. Die Verwaltungsangestellte schaut mich voller Verwunderung an: „Sie gehen arbeiten?“ – „Äh, ja!“

Ich erinnere mich an damals, das Abitur fast in der Tasche und ein gereifter Entschluss, in den Dienst einer öffentlichen Verwaltung einzutreten. Ja, das könnte mein Ding sein. Erste persönliche Sondierungsgespräche mit zuständigen Menschen einer Personalabteilung. „Es tut mir sehr leid, aber das ABM-Programm für Behinderte ist ausgelaufen und es ist auch unklar, ob es verlängert wird.“ ABM? Arbeitsbeschaffungsmaßnahme!? Ich war irritiert. „Nein“, höre ich mich sagen, „ich bin auf der Suche nach einem Ausbildungsplatz.“ „Ach so!“ Mein Gegenüber sah mich an, als hätte ich in einer für ihn unverständlichen Sprache

gesprächen. Ich werde nie erfahren, welche Gedanken er tatsächlich hatte, habe aber eine Vermutung.

Szenenwechsel:

Nach meiner Knie-OP hatte ich mir in einem Sanitätshaus ein Reha-Sportgerät ausgeliehen, um zu testen, ob es mir bei bestimmten Übungen helfen könnte. Ich habe mich aber dann, vor allem wegen des hohen Kaufpreises, gegen eine Anschaffung entschieden. Ich meldete dem Sanitätshaus, dass sie das Gerät bitte wieder abholen mögen. Es passierte lange nichts, dann kam ein Anruf. „Wir kommen morgen gegen 10 Uhr und holen es ab.“ „Entschuldigen Sie, aber dann ist niemand zu Hause, können wir einen anderen Termin vereinbaren? Vielleicht mal an einem Nachmittag ab 15 Uhr oder 16 Uhr, das könnte ich grundsätzlich schaffen, morgen ist mir das zu kurzfristig, ich muss ja auch planen.“ „Was glauben Sie eigentlich? Meinen Sie, meine Leute wollen nicht irgendwann mal Feierabend machen? Sie sind doch eh zu Hause und Sie haben doch immer Zeit.“ „Nein“, sagte ich noch und wollte mich erklären, merkte aber, dass mein Gesprächspartner schon aufgelegt hatte. Ich habe noch ein paar Male versucht, jemanden zum Abholen des Gerätes zu motivieren, ohne Erfolg. Dann scheint es ja nicht so dringend und nötig zu sein. Wo mag das Gerät wohl heute sein? [Sinn?, es ist doch nicht abgeholt worden?, Arm 28.9.23]

Szenenwechsel:

Einmal in einem Café saß neben mir eine Dame mittleren Alters, ebenfalls mit einer Behinderung. Wir kamen ins Gespräch. Nach einer Weile fragte sie mich, wie ich denn mit der Grundsicherung finanziell zurechtkäme und ob ich damit auskomme. Ich musste kurz innehalten, um zu überlegen, was ich ihr antworten sollte. Tatsächlich habe ich mich nie damit beschäftigt, wie es sein könnte, mit Grundsicherung auskommen zu müssen. Ich habe mein ganzes Berufsleben gearbeitet und entsprechendes Gehalt bekommen. Dass es Menschen gibt, die aufgrund ihrer Behinderung nicht in Lohn und Brot stehen, wurde mir mit einem Mal sehr bewusst. Ich antwortete ihr wahrheitsgemäß, dass ich keine Grundsicherung bekäme, sondern ein Gehalt von meinem Arbeitgeber beziehe. Sie schaute mich völlig verunsichert an.

Diese Geschichten ließen sich fortsetzen.

Aber warum ist das so? Warum gibt es scheinbar eine Generalannahme, dass Menschen mit Behinderung keiner Tätigkeit nachgehen (können) oder maximal in einer Werkstatt für Behinderte arbeiten? Können die meisten wirklich nicht genug leisten oder können sie womöglich gar eine Bereicherung für nichtbehinderte Kollegen sein?

Artikel 27 (Arbeit und Beschäftigung) der UN-Behindertenrechtskonvention besagt:

Die Vertragsstaaten anerkennen das gleiche Recht von Menschen mit Behinderungen auf Arbeit; dies beinhaltet das Recht auf die Möglichkeit, den Lebensunterhalt durch Arbeit zu verdienen, die in einem offenen, integrativen und für Menschen mit Behinderungen zugänglichen Arbeitsmarkt und Arbeitsumfeld frei gewählt oder angenommen wird.

Es scheint noch ein weiter Weg zu sein, Menschen mit Behinderung eine Chance auf dem ersten Arbeitsmarkt zu geben. Zu groß sind die Ängste der Arbeitgeber, ob ein behinderter Arbeitnehmer die erwartete und notwendige Leistung erbringen kann. Zu pauschal ist die Annahme, das gelte für alle Menschen mit Behinderung, und zu verführerisch ist der Gedanke, die Verantwortung an die Werkstätten für Behinderte abzugeben. „Die sind doch da viel besser aufgehoben.“ Unvorstellbar, dass es einmal anders sein könnte. Dabei gibt es so gute Modelle.

Wird es sich eines Tages doch ändern? Vielleicht ist es schlichtweg anders oder einfacher als vermutet. Manche Unternehmen haben es schon geschafft und gute Erfahrungen gemacht, doch es sind noch zu wenige.

Niemand darf wegen seiner Behinderung benachteiligt werden.
(Art. 3 Abs. 3 Satz 2 Grundgesetz)



Und gib uns unser tägliches Brot ...

Einkaufen gehen. Der Duden sagt: sich durch Kauf gegen Geld mit Waren für den täglichen Bedarf versehen. Einkaufen gehen. Etwas, was viele tausend Menschen jeden Tag tun. Einkaufen gehen. Die einen machen es gerne, die anderen sehen darin nur die lästige Verpflichtung. Meist geht es – neben vielen anderen Waren – um Lebensmittel und Körperpflegeprodukte. Die Auswahl der Lebensmittel ist groß, neben kleinen Geschäften gibt es vor allem die großen Lebensmittelketten, die mit vier oder fünf Buchstaben und die mit den roten, blauen, gelben oder orangen Farben. Es gibt daneben im Drogeriebereich ebenfalls die kleinen Geschäfte, aber auch die großen Ketten mit den zwei Buchstaben oder die [denen?, Sinnunterschied, Arm] eines Buchautors.

Große Handelsketten haben oft die Eigenschaft gleicher Strukturen. Einmal **ein Leitbild, eine Vision** geschaffen, findet sich dies in nahezu allen Filialen wieder. Das geht von Geschäftsphilosophie bis hin zur Ladeneinrichtung. Das bedeutet, die Regale sind nahezu identisch, die Anordnung der Waren, die Einkaufswagen, die Kassentische usw.

Leitbilder sind zum Beispiel:

- Wir handeln für den Kunden – wir sind mitten im Markt!
- Nah bei den Menschen
- Unser Engagement zielt darauf ab, die negativen Auswirkungen auf Menschenrechte, zu denen wir beitragen, zu erkennen und zu beseitigen

- Wir sind immer für unsere Kunden da
- Wir übernehmen bei unserem Handeln Verantwortung gegenüber den Menschen
- Die in den Nationalen Aktionsplänen der Länder verankerten UN-Leitprinzipien für Wirtschaft und Menschenrechte stellen für uns die Basis dar, an der wir unser Handeln im Sinne der menschenrechtlichen Sorgfaltspflicht ausrichten

Ja, ich habe eine Behinderung, und ja, ich muss dann und wann auch mal einkaufen gehen. Ich mache es nicht immer gerne, aber bisweilen macht es mir schon Freude, Neues zu entdecken. So auch an diesem Tag. Ich benötige ein paar Zutaten für das Abendessen. Auf dem Heimweg den Parkplatz eines Lebensmittelgeschäftes angesteuert. Prima, denke ich noch so bei mir, der Behindertenparkplatz direkt neben dem Eingang, so wie es auch sein sollte. Damit ist der Laufweg nicht so weit. Denn alle gewünschten Waren während des Einkaufs in der Hand zu halten ist mir zu viel. Mein Blick schweift vom Eingang über den Platz, wo sind nur die Einkaufswagen? Ich sehe aus der Ferne eine Einhausung am anderen Ende des Parkplatzes. Möglicherweise beherbergt sie meine gesuchten Einkaufswagen. Und so ist es auch.

„Für unsere Kunden finden wir Lösungen, die das Leben leichter und angenehmer machen.“

Eine ausgesprochen gute Lösung für die Unterbringung von Einkaufswagen, welche damit verbunden ist, den Kunden, vor allem wenn er eine Gehbehinderung hat, bei Wind und Wetter über den ganzen Parkplatz zu schicken. Es macht das Leben des Kunden auch viel angenehmer und leichter, wenn er diesen Weg am Ende des Einkaufs insgesamt 4x gegangen ist.

Ich bin endlich am Ziel angekommen und stehe mit einem Einkaufswagen, dessen ich kaum Herr werden kann, im Markt. Ein weiteres Leitbild verrät mir *„Das macht den Einkauf unkompliziert und entspannt“*. Bei näherer Betrachtung des Einkaufswagens ist meine Entspannung dahin. Mit einer Höhe, die in etwa meiner Körpergröße entspricht, ist er vor allem auch so tief, dass ich zwar Waren für die Verpflegung einer Fußballmannschaft in einem einzigen Wagen unterbringen könnte, es mir aber unmöglich ist, die Waren unkompliziert aus dem Wagen wieder herauszuholen. Es geht schlichtweg nicht. Ich schaue mich um und finde eine große, leere Gurkenkiste aus der Gemüseabteilung und lege sie umgedreht in den Wagen. Es kann losgehen. Dass nicht alle Waren in meiner Greifhöhe in den Regalen angeordnet sind, dafür habe ich Verständnis, obgleich es für mich einer größeren Bemühung bedarf. Aber schließlich kann man ja Kunden oder Mitarbeiter fragen. Wenn denn jemand da ist...

„Um als Handelsunternehmen erfolgreich am Markt agieren zu können, müssen wir die Bedürfnisse unserer Kunden kennen. Das können wir nur, wenn wir ihnen mit Aufmerksamkeit begegnen.“

„Wir pflegen einen direkten Draht zu unseren Kunden und erfüllen deren Wünsche und Bedürfnisse.“ Ob ich einfach mal fragen soll, ob sie niedrigere Regale aufstellen können?

Aber dieser Einkauf ist irgendwann geschafft und ich sitze wieder im Auto, als mir einfällt, ich sollte noch einen Drogeriemarkt ansteuern. Gesagt, getan. Der Einkauf verläuft reibungslos, kein überdimensionierter Einkaufswagen, Regalhöhen erträglich. Ich habe alles finden können und begeben mich zur Kasse. Ich stehe in der Schlange und frage mich: „Waren die Kassentische in den Filialen immer so hoch?“ Nein, ganz gewiss nicht!. Mit meinen 1,25 m ist das Förderband der Kasse für mich in Stirnhöhe. Es wird für den Rest des Kassentischs nicht besser. Ich bezahle und denke auf dem Heimweg nach. Zu Hause angekommen, setze ich ein Schreiben an die Geschäftsleitung auf und bitte um Erklärung.

Die Antwort lautete wie folgt:

„Wir haben in der Tat unsere Kassentische dahingehend verändert, dass wir diese – auch aus Gründen der Ergonomie für unsere Filialmitarbeiter – von einem reinen Sitzarbeitsplatz in einen Steh-/Sitzarbeitsplatz weiterentwickelt haben. Dies ist in enger Zusammenarbeit mit den Filialkollegen und der Berufsgenossenschaft erfolgt. Dabei wurde selbstverständlich auch betrachtet, dass kleinwüchsige oder im Rollstuhl sitzende Menschen weiterhin ohne fremde Hilfe ihre Einkäufe auf die Kassenbänder legen können. In verschiedenen Filialtests wurde dies vor der serienmäßigen Auslieferung auch verprobt und von den

betreffenden Kunden für „akzeptabel“ empfunden. Insgesamt sind die Kassentische nicht ganz 9 cm „höher“ geworden.“

Unweigerlich stelle ich mir folgende Frage:

Wenn die Kassentische vorher aus meiner Perspektive in Brusthöhe waren, beträgt wohl bei mir der Abstand von Brusthöhe bis Stirn 9 cm. Bedenklich! Und scheinbar bin ich mit 1,25 m extrem klein-kleinwüchsig. Ein Rollstuhlfahrer wird mit der Höhe des Kassentischs auch seine Probleme haben, wenn er Waren auf das Band legt. Aber erfreulicherweise gibt es den Leitsatz

„... sich die Probleme des Konsumenten zu Eigen machen“.

Daher heißt es weiter in dem Antwortschreiben:

„In allen neuen -Filialen seit Eröffnungsdatum 01.10.2017 und allen zwischenzeitlich umgebauten -Filialen finden unsere Kunden also wieder Kassentische fast in der damaligen Ursprungshöhe vor.“

Finde den Fehler: Der Markt, in dem ich war, wurde 2020 neu eröffnet.

Die Ziele der Leitbilder sind bemerkenswerte Ziele, sie reichen von der Dienstleistung am Kunden bis hin zur Würdigung von Menschenrechten auf der Ebene der Vereinten Nationen. Die UN-Behindertenrechtskonvention beschreibt solche Menschenrechte für Menschen mit Behinderung. Die (Nicht-)Umsetzung der Leitbilder lässt Zweifel aufkommen, ob das Recht z.B. auf Teilhabe (Art. 8 der Behindertenrechtskonvention) für

Menschen mit Behinderung beim Einkaufserlebnis gelten soll oder überhaupt damit gemeint ist. Ist die Behindertenrechtskonvention dem Vorstand großer Lebensmittel- oder Drogerieketten überhaupt bekannt?

Von Rolf, den Parallelwelten, dem Richtig oder Falsch und dem Glauben daran, dass Anderssein auch einfach nur normal ist.

Bis ich meine Stelle als Inklusionsbeauftragte antrat, habe ich mir nie viele Gedanken um Menschen mit Behinderung gemacht. Ich habe wenig gewusst von den Problemen, den Diskriminierungen, von einem Leben in Parallelwelten, von Förderschulen, von betreuten Wohneinrichtungen und von Werkstätten speziell für Menschen mit Behinderung. Ich wusste, in der Nachbarschaft gab es einen Jungen bzw. einen jungen Mann, nennen wir ihn Rolf. Er wurde jeden Morgen mit seinem Rollstuhl von einem speziellen Fahrzeug abgeholt und abends wieder nach Hause gebracht. Rolf hatte neben seiner körperlichen Einschränkung auch eine geistige Behinderung, mit Unterstützung konnte er etwas laufen. Für uns Kinder war er damit immer irgendwie besonders-anders. Er war den ganzen Tag weg, aber in unserer Schule war er nicht. Auch sonst hatten wir nie etwas mit ihm zu tun. Wenn wir uns nachmittags zum Spielen trafen, war er nie dabei. Wir waren Kinder. Hinterfragt, wie er seinen Tag erlebte, haben wir nie.

Die Jahre vergingen, nach der Grundschule folgten das Gymnasium und das Abitur und die Ausbildung. Natürlich ist mir immer und auch in dieser Zeit aufgefallen, dass ich nicht wie die anderen war. Äußerlich. Während andere größer wurden, blieb ich bei 1,23 m stehen. Ich war vom Sportunterricht befreit,

konnte auch sonst nicht alles mitmachen. Ich hatte Schwierigkeiten mit den vielen Treppen an unserer Schule und mit den langen Gängen, die zu den Unterrichtsräumen führten. Das lag an meiner Diastrophischen Dysplasie (Kleinwuchs, kurze Extremitäten und Gelenkdeformationen). Aber es war egal. Ich hatte viele Freunde und niemand unter ihnen hat mir je das Gefühl gegeben, dass ich nicht wie sie war. Manchmal unkonventionell, aber ich war immer dabei, nicht weil meine Klassenkameraden und Wegbegleiter es mussten, sondern weil sie es wollten. Auch später, nach der Schule, in Ausbildung und Beruf war meine Behinderung irgendwie Nebensache.

Mir fiel aber auf, ich war immer die Einzige.

Aus heutiger Sicht weiß ich, dass ich großes Glück hatte. Obwohl damals noch so gut wie niemand Inklusionsgedanken hatte, haben meine Eltern es instinktiv richtig gemacht. Und... Entscheidungsträger haben keine Steine in den Weg gelegt und es ermöglicht. Ich wurde nicht geschont, ich musste das tun, was andere auch mussten. Aber ich durfte auch das erfahren, was andere erfahren haben. Und ich habe gelernt, es zu tun.

Dass viele dieses Glück nicht haben, ist mir bewusst geworden. Ich habe eine Ahnung von dem Leben der vielen Rolfs bekommen, die Förderschulen besuchen, in betreuten Wohnheimen leben, in Werkstätten arbeiten. Parallel zu der Welt, die ich kenne (oder kennenlernen durfte?). Ich möchte mir nicht ausmalen, wie mein Leben verlaufen wäre, wenn ich auch diesen Weg hätte einschlagen müssen, weil es für das Richtige gehalten wurde? Wer kann das so genau bestimmen? Wer kann so genau wissen, was das Richtige für jemand anderen ist? Und mit wel-

cher Berechtigung? Richtig erscheint mir nur, dass Menschen, ob mit oder ohne Behinderung, gleiche Chancen haben. Chancen auf ein selbstbestimmtes Leben, so wie sie es möchten. Wäre es nicht ein Erlebnis für alle, wenn wir in einer Welt leben, in der wir uns gegenseitig kennen? Eine Welt, in der wir alle voneinander lernen? Dass es irgendwann egal ist, ob jemand blind, gehörlos, mobilitätseingeschränkt, nichts von alledem oder noch anders ist. Dass es irgendwann einfach der sympathische Mensch ist, mit dem man einen Kaffee trinken gehen möchte. Hören wir nicht auf, daran zu glauben, dass all das gelingen kann. Mein eigenes Beispiel sagt mir, dass es geht. Und es geht sehr viel einfacher, als es von Fachleuten dargestellt werden will.

Weihnachtswunsch

W eihnachten naht
E in paar Tage noch, dann
I st wieder
H eilige
N acht! Die
A dventszeit doch irgendwie wieder
C haotisch
H erkam
T ut
E s dir
N icht irgendwie leid?

M öge man nicht das Herz
Ö ffnen das
G anze Jahr? Wenn ich sehe, wie
E insam Menschen oft

D och sind. Und
A usgerechnet an Weihnachten besinnt man
S ich ihrer?

G rund genug, das zu
A endern
N utzt diese
Z eit Jetzt und Hier
E

J
A
H
R

S
E
I
N

Wenn Tiere den Menschen ein Vorbild sein können ...

Mit dem Umzug haben wir eine Katze in Pflege übernommen. Zu lange lebte sie bis dahin in ihrer vertrauten Umgebung, als dass man sie noch hätte umsiedeln können. So haben unsere Vorgänger-Katzeneltern sie uns anvertraut.

Für uns, die nie etwas mit Katzen zu tun hatten, eine ganz neue Aufgabe, aber schon bald war sie aus dem Alltag nicht mehr wegzudenken, schnell hatten wir sie ins Herz geschlossen.

Und das, obwohl, oder gerade deshalb, weil sie die typische Eigenwilligkeit einer Katze hat. Ganz nach Ralf Schmitz' Einschätzung „Hunde haben Herrchen, Katzen haben Personal“.

Das Personal ist also stets bereit und sorgt dafür, dass es der Katze gut geht. Und die Katze hat genau das auch schnell verstanden.

Aber was hat die Katze mit dem Thema Behinderung zu tun? Ganz einfach, die Katze nimmt mich so, wie ich bin, sie nimmt keine besondere Rücksicht oder hat gar Mitleid. Sie ist nicht übervorsichtig und „redet“ über mich, sondern direkt mit mir. Sie bezieht mich in ihr Leben und ihre Belange ein, sie schont mich nicht, sondern fordert. Und ich muss liefern!

Sie nimmt Streicheleinheiten entgegen, wenn sie es möchte. Sie möchte gefüttert werden, wann immer es ihr gerade in den Kram passt, dann aber bitte sofort. Sie lässt es einen unmissverständlich wissen, wenn das Katzenklo zu voll ist. Sie kommt und geht, wie es ihr passt, auch wenn man sich sorgt. Sie ranzt

einen an, wenn sie nicht die volle Aufmerksamkeit bekommt, und dreht sich um, wenn sie Ruhe haben will. Sie gibt aber auch sehr viel!

Und sie unterscheidet ganz einfach nicht.

Es ist ihr egal, ob ich eine Behinderung habe.

Etwas, was ich mir von Mitmenschen bisweilen ebenso wünschen würde. Wir alle sind Menschen, ob mit oder ohne Behinderungen. Und irgendwo auch alle gleich, in dem, was wir tun oder sind. Blond oder brünett, dick, dünn, klein, groß, intelligent, dumm, doof, nett, freundlich oder grantig.

Böse Zungen würden jetzt behaupten, bei der Katze handelt es sich nur um ein Tier, und sprechen ihr die hineininterpretierte Intelligenz ab, da sie in allem nur einem Instinkt folgt.

Aber was hindert den Menschen daran, diese Dinge von Katzen bzw. Tieren zu lernen?

